

Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage | Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

„... die Furcht vor selber ganz zu bannen“

Über Dr. Bastler's Choleratropfen

Thomas K. Langebner | Man konnte sie buchstäblich kommen sehen, denn die Nachrichten aus Russland, Polen, Galizien und dann bereits aus Ungarn verhießen nichts Gutes. Man hatte gehofft, sie würde die Stadt verschonen, aber die Seuchencordons und sonstigen sanitätspolizeilichen Maßnahmen erwiesen sich als wirkungslos. Als die Cholera in Wien im August 1831 ausbrach, Mitte September mit voller Wucht zuschlug und nach einem trügerisch ruhigen Winter bis zum September 1832 blieb, befahl sie in der Haupt- und Residenzstadt mit ihren 330.000 Einwohnern mehr als 4.000 Menschen, von denen ungefähr die Hälfte verstarb. Seit etwa 1820 hatte sich die Cholera, die auf dem indischen Subkontinent seit jeher endemisch war, in mehreren Wellen Richtung Europa ausgebreitet, wobei fünf Epidemien – die letzte 1873, im Jahr der Weltausstellung – auch Wien erreichten.¹

Miasma und Kontagion

Für die Ärzteschaft bestand die erste und vornehmste Aufgabe beim Auftreten einer neuen Krankheit darin, sie zu benennen und in der Systematik der Krankheiten zu verorten, denn:

„Wenn man eine Krankheit heilen will, so entsteht vernünftiger Weise und vor Allem die Frage: was ist sie, worin besteht sie und wie wirkt die Ursache derselben auf den menschlichen Körper? Ehe diese Frage nicht beantwortet ist, sind alle Bemühungen, Hilfsmittel gegen sie zu finden vergeblich.“² Schwerer Durchfall mit oder ohne Erbrechen galt auch im 19. Jahrhundert als eine nicht unbedingt seltene Erkrankung. Allerdings war sie kaum ansteckend und nahm beim Erwachsenen praktisch nie einen letalen Verlauf. Diese *Cholera nostra* und auch die *Cholera europaea infantum*, welche „in Folge von Genuß unreifen Obstes und von Erkältungen, häufiger aber bei kleinen Kindern wegen schlechter Auffütterung“ auftrat,³ kannte man gut. Das seuchenartige Erscheinen der *Cholera asiatica*, ihr schwerer Verlauf und ihre hohe Mortalität aber stellten eine neue Herausforderung dar. (Abb. 1)

Hinsichtlich der Ursachen von *Infektionskrankheiten*⁴ gab es zwei miteinander konkurrierende Denkschulen. Die Miasmatiker glaubten an die Existenz von Krankheitsstoffen, die in bestimmten Gegenden aus dem Boden ausdünsteten, vor allem dort, wo zu viele Menschen mit ihrem Unrat auf

EDITORIAL

Die Jahreszeiten

„Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß...“ so beginnt das Gedicht „Herbsttag“ von Rainer Maria Rilke. Und es war heuer in der Tat ein langer und heißer Sommer in Mitteleuropa, ein Sommer, wie ihn selbst Ältere kaum je erlebt haben. In der Belletristik tauchen Jahreszeiten immer wieder als Metaphern für das Menschenleben auf, in der wissenschaftshistorischen Literatur jedoch nur selten. In Biographien findet man bisweilen Angaben zu Wetterphänomenen, doch ob die Protagonisten unter Hitze oder Kälte litten, als sie ihre Werke verfassten, bleibt meist unbekannt. Sicherlich, es gibt „Tag für Tag“-Biographien großer Geister, die auch solche Wetterstimmungen erfassen, doch dies sind die Ausnahme. Ob das Wetter die in dieser Ausgabe der „Geschichte der Pharmazie“ vorgestellten Ärzte und Apotheker beim Abfassen ihrer Aufsätze beeinflusst hat, bleibt ein ungelüftetes Geheimnis. Doch enden wir mit Rilke: „... Leg Deinen Schatten auf die Sonnenuhren/und auf den Fluren laß die Winde los“ und ergeben uns dem Fluss der Jahreszeiten. Für die nun kommende dunkle und stille Zeit wünscht Ihnen die Redaktion der „Geschichte der Pharmazie“ eine interessante Lektüre und das Allerbeste!

Ihre W.-D. Müller-Jahncke,
Chr. Friedrich und F. Leimkugel



Abb. 1: Austria und die Cholera

zu engem Raum lebten.⁵ Dieser Ansatz bot das Potenzial zu einer präventiven Krankheitsbekämpfung durch strukturelle Maßnahmen, wie das Trockenlegen von Sümpfen und durch sozialmedizinische Maßnahmen, wie die Verbesserung der Hygiene- und Wohnverhältnisse. Einer der führenden Proponenten dieser Richtung war der Apotheker und Mediziner Max von Pettenkofer (1818–1901). Als Schüler von Justus v. Liebig entwickelte er von der Idee der alkoholischen Gärung ausgehend, seine Bodentheorie, nach der sich das Miasma als giftiger, gasförmiger Ansteckungsstoff bei Keimung und Gärung im Boden bildet. Aufgrund von epidemiologischen Daten betonte Pettenkofer vor allem die örtliche Disposition für das Auftreten der Cholera.⁶ Als Ordinarius für Hygiene in München setzte er sich für eine Verbesserung der Wohnsituation und für Verbesserungen bei der Beseitigung von Fäkalien ein (Abb. 2). Zugleich war er ein Vorkämpfer der Präventivmedizin und propagierte Mäßigkeit, Sauberkeit, regelmäßiges Baden, eine vernünftige Ernährung, warme Kleidung und vor allem frische Luft.⁷ Der Glaube an das Miasma war aber auch die Basis für eine fatalistische Haltung der Oberschicht und der von ihr kontrollierten Obrigkeit: Da eine Ansteckungsgefahr ohnehin nur lokal

begrenzt bestand, waren Quarantänemaßnahmen unnötig und man konnte, ja musste die Krankheit ihren schicksalhaft vorherbestimmten Lauf gehen lassen.⁸

Die Kontagionisten hingegen postulierten eine direkte, nicht ortsgebundene Übertragung und Wirkung von Krankheitskeimen. Ihre Waffen waren daher, wie bereits zu Zeiten der Pest, militärischer und sanitätspolizeilicher Natur.⁹ Durch umfassende Kontrollen an den Grenzen und durch Quarantäne sollte die Einschleppung des Kontagions

über Menschen und Handelswaren verhindert werden. Durch „Verhütung der Gemeinschaft zwischen Cholera-Kranken und Gesunden“,¹⁰ also die Isolierung der Kranken, sollte die weitere Ausbreitung der Seuche gestoppt werden. Der Verlauf der Choleraepidemie als tödlicher Siegeszug über die Kontinente und die Beobachtung der Verschleppung durch Heere oder Schiffsbesatzungen schienen den Kontagionisten recht zu geben. Allerdings zeigte sich bald die Wirkungslosigkeit von Grenzsperren,¹¹ die zunehmend nur als nutzloses Handelshemmnis empfunden wurden,¹² und in der Bevölkerung regte sich Unmut gegen die zwangsweise Einlieferung der Erkrankten in die eilig eingerichteten Choleraspitäler. Auch erkannte man, dass Krankenwärter und Ärzte in diesen Einrichtungen durchaus nicht zwangsläufig von der Cholera befallen wurden.¹³ Zudem war die Kontagionlehre das gleichsam „egalitärere“ Modell, bei dem Arm und Reich in gleicher Weise als gefährdet erschienen, eine Vorstellung, die den Angehörigen der Oberschicht naheliegenderweise nicht behagte. Kurzum die Deutungsmacht der Kontagionisten geriet in den Jahren nach 1830 erheblich ins Wanken, was durchaus nicht nur nachteilig war,¹⁴ und die Vorstellungen der Miasmatischer erstarkten noch einmal zur vorherrschenden Lehrmeinung.¹⁵



Abb. 2: Kaiser Franz I. begutachtet den Bau des Cholera-Kanals

Allerdings waren die Positionen der Kontagionisten und der Miasmatischer vielfach weniger weit voneinander entfernt, als dies auf den ersten Blick erscheinen mag. Beide schlossen einander nicht notwendigerweise aus und auch behördliche Vorschriften lassen ein pragmatisches Nebeneinander erkennen: So war einerseits in den Cholera-Spitälern gegen die „mit mephitischen Dünsten geschwängerte Luft“ durch Räucherung mit Essigdämpfen oder Chlordämpfen vorzugehen.¹⁶ Andererseits waren nach Kontakt mit den Kranken das Waschen der Hände und das Ausspülen des Mundes mit Chlorkalk-Wasser bzw. Essig vorgeschrieben.¹⁷ Aber das entsprach durchaus den ambivalenten Erfahrungen mit der Cholera. Denn im Unterschied zur Syphilis, die den Idealtypus einer kontagiösen Erkrankung repräsentierte oder zum „Wechselfieber“, dessen strenge Ortsgebundenheit seinen miasmatischen Charakter verriet, zeigten Erkrankungen, wie der Typhus oder die Cholera, ein kontagiös-miasmatisches Wesen. (Abb. 3)¹⁸

Eine vergebene Chance

Die 1850er Jahre hätten zu einem Wendepunkt im Kampf gegen die Cholera werden können: Mit erstaunlicher Klarheit beschrieb der britische *apothecary*¹⁹ und Arzt John Snow (1813–1858) bereits 1849 den fäko-oralen Übertragungsweg und äußerte den Verdacht, dass mit Fäkalien kontaminiertes Trinkwasser ein wichtiger Vektor für die Cholera sein könnte.²⁰ Er vertrat auch die Ansicht, dass der krankheitsbedingte intestinale Flüssigkeitsverlust alleine ausreichte, um den lebensbedrohlichen Zustand herbeizuführen.²¹ Zudem konnte er experimentell zeigen, dass die intravenöse Gabe einer verdünnten Salzlösung lebensrettend war – „at once restoring the patient, who the minute before was nearly dead, to a state of apparent health and strength“ – was zugleich gegen ein im Blutkreislauf zirkulierendes Toxin als Krankheitsursache sprach.²² In einer epochalen epidemiologischen Untersuchung wies Snow

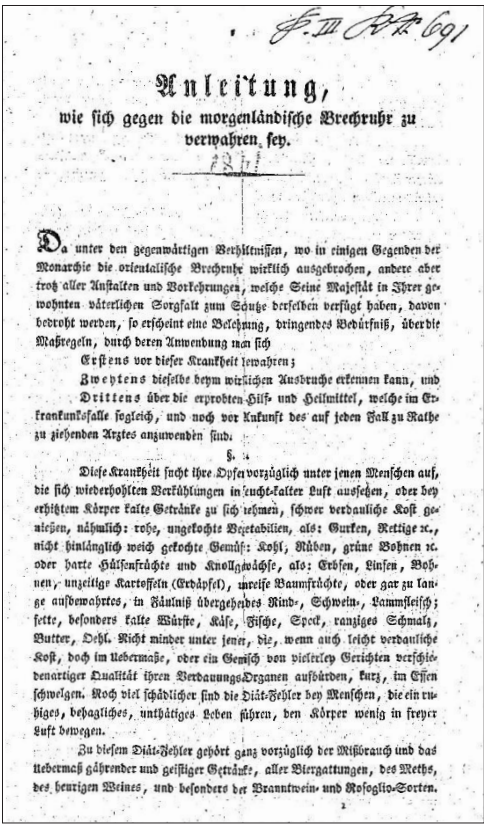


Abb. 3: Undatierte Druckschrift (Wien 1831)

1854 nach, dass Cholerafälle gehäuft im Umkreis einer bestimmten Wasserentnahmestelle in der Londoner Broad Street auftraten.²³ Im selben Jahr gelang dem italienischen Anatomen Filippo Pacini (1812–1883) das, was Snow verwehrt geblieben war. Er fand in Faezes und Darmmukosa von Verstorbenen Millionen von Teilchen, die er als Vibrionen bezeichnete und als den Erreger der Cholera ansprach.²⁴ In London wurde diese Entdeckung freudig begrüßt, aber in Pettenkofers Universum, das von den aus dem Boden ausdunstenden Miasmen geprägt war, war für derlei Erkenntnisse kein Platz. Und so blieb es Robert Koch (1843–1910) vorbehalten, gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Rätsel um die Cholera einer letztlich allgemein anerkannten Lösung zuzuführen. Auf der zunächst eher erfolglosen Cholera-Expedition erhartete sich 1884 der Verdacht, dass ein im Darm von Choleraleichen, nicht aber im Darm anderer Verstorbener vorkommender Keim in ursächlichem Zusammenhang mit der Erkrankung stehen könnte.²⁵ Auch erkannte Koch in Indien die

Häufung der Cholerafälle in bestimmten Dörfern, die um kleine Teiche, sogenannte Tanks, angeordnet waren.²⁶ Die Frage, ob die Miasmatischer oder die Kontagionisten recht hatten, löste er, indem er den naturhaft-miasmatischen Zugang der einen mit der von den anderen vertretenen sozialen Deutung des Seuchengeschehens vereinigte.²⁷ Seine zunächst als reine Laborwissenschaft angelegte Bakteriologie verband er mit epidemiologischer Methodik und legte so den Grundstock für die moderne Hygiene und Mikrobiologie.

„Zur allgemeinen Beruhigung mitgeteilt“

Eine weitere Blickrichtung auf die Cholera basierte auf der Erfahrung, dass Individuen unterschiedlich anfällig für

die Krankheit waren. Es gab offenbar „Hilfsmomente“, „welche die beschriebene örtliche, zeitliche und individuelle Disposition zum Erkranken erklären“.²⁸ Diese individuelle Disposition wurde nach damaliger Vorstellung nicht nur von der Lebens- und Ernährungsweise, sondern auch von moralischen und psychischen Faktoren bestimmt. Somit ließ sich einerseits das vermehrte Auftreten der Cholera bei Angehörigen der Unterschicht auf deren ungesunde Ernährung und ihren unmäßigen Lebenswandel zurückführen. Andererseits war dies ein willkommener Anlass, gesellschaftspolitisch erwünschte Verhaltensweisen zu propagieren und zugleich dem Bürgertum eine Handlungsanweisung als Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Insbesondere Ängstlichkeit sollte den Ausbruch der Cholera begünstigen, während Mäßigung und Nüchternheit vor ihr schützen würden.²⁹ Hier setzte auch Anton Dominik Bastler an, der seine 1832 erstmals in Buchform erschienene Schrift mit dem Untertitel „Zur allgemeinen Beruhigung mitgeteilt“ versah und eine Handreichung

dazu geben wollte, „diese Seuche minder verheerend zu machen und die Furcht vor selber ganz zu bannen“.³⁰

Ein Arzt und umtriebiger Geschäftsmann

Anton Dominik Bastler wurde am 11. Juni 1802 als Sohn des Wundarztes Joseph Bastler in der Kärntner Stadt Bleiburg geboren.³¹ Er promovierte im Jahr 1828 in Wien mit einer Arbeit über Jod zum Doktor der Medizin³² und verstarb dort am 11. März 1886 im hohen Alter von 84 Jahren.³³ Dazwischen führte er ein facettenreiches Leben als Arzt mit volkserzieherischem Anspruch und als Geschäftsmann von mitunter zweifelhaftem Ruf. 1830 gründete Bastler die *Populäre Österreichische Gesundheitszeitung*, als deren Chefredakteur er bis 1836 fungierte. Sein Anspruch war es, medizinische Themen allgemeinverständlich darzustellen, „ohne dass diese Gemeinfachlichkeit hindert, auch für den Gebildetsten Interesse zu gewinnen“.³⁴ Anfang 1831 wurde Bastler mit allerhöchster Entschliebung „die gnädigste Bewilligung erteilt, außerordentliche Vorlesungen über die Gesundheitssorge und Diätetik an der hiesigen hohen Schule abhalten zu dürfen.“ Von der Erlaubnis, seinen Zuhörern ein Honorar abzuverlangen, machte er unter Bedachtnahme auf die intendierte Gemeinnützigkeit der Vorträge offenbar keinen Gebrauch³⁵ und hielt diese zumindest bis zum Jahr 1849 regelmäßig ab.³⁶ Das Führen des Titels eines außerordentlichen Professors wurde ihm zwar nicht gestattet,³⁷ obgleich er später vielfach als solcher bezeichnet wurde. Bastler machte sich mehrfach in Inseraten erbötig, die Kuhpocken-Impfung vorzunehmen,³⁸ war der Inhaber eines 1837 erteilten Patents „auf die Entdeckung, Erfindung und Verbesserung im Baue von Wägen zur Weiterbeförderung von Personen und Fahrnissen mit Anwendung von Stahlfedern“³⁹ und war der Besitzer einer 1854 gegründeten Holzhandlung an der Hohen Brücke.⁴⁰ Eine wiederum medizinischere wirtschaftliche Aktivität Bast-

lers war die Wiederbelebung des danniederliegenden Badebetriebes in Deutsch Altenburg.⁴¹ 1842 erwarb er dort einen stattlichen Bauernhof, um darin Zimmer für Kurgäste einzurichten. Mit Hilfe mehrerer chemischer Expertisen, einer ausführlichen, von ihm selbst verfassten Abhandlung über das „Wildbad zu Deutsch-Altenburg“⁴² und schließlich des 1846 erfolgten Neubaus des Badehauses gelangten das Bad und der Ort zu neuer Blüte. Weiterhin veröffentlichte Bastler 1866 im Selbstverlag eine geldpolitische Abhandlung.⁴³

„Anleitung zur Verhütung und Heilung der Cholera“

Bastlers Hauptwerk ist aber fraglos seine Schrift über die Cholera, die in der späteren Fassung mit dem Titel *Anleitung zur Verhütung und Heilung der Cholera durch die Anwendung der Cholera-Tinctur* den kommerziellen Charakter des Unterfanges deutlicher zum Ausdruck brachte. (Abb. 7)⁴⁴ Bereits ab dem Winter 1830 begann die *Populäre Österreichische Gesundheitszeitung* ihre Leserschaft über die Cholera, welche damals bereits zwölf Jahre in Asien wütete, zu informieren. Auch die einheimische Cholera, die vor allem dort zu finden war, „wo das Landvolk in Dürftigkeit lebt“, wurde zum Thema gemacht.⁴⁵ Aufgrund des offenkundig kontagiösen Charakters der asiatischen Cholera wurde zunächst der Überzeugung Ausdruck verliehen, dass ein weiteres „Umsichgreifen aber in einem wohlgeordneten und civilisirten Staate durch weise Sanitätseinrichtungen wirksam genug gesteuert werden kann“, weshalb man „dießfalls ohne alle Besorgnisse leben“ könne.⁴⁶ Während die Seuche heranrückte, wurde die „Pflege des Magens, als die kräftigste Vorbeugung gegen die Cholera“ propagiert. Vor Diätfehlern, wie einer „Unordnung in der

Erzeit“, der englischen und französischen Kochkunst sowie dem übermäßigen Genuss von Kaffee, Tee oder Spirituosen als Wegbereitern der Erkrankung wurde eindrücklich gewarnt. Auch seien „deprimierende Leiden-schaften“ dem Magen höchst schädlich, ja es gebe sogar Beispiele, „dass durch zu große Besorgniß und übertriebene Angst beynahe ohne Ansteckung sich die Cholera erzeugte.“ (Abb. 4)⁴⁷

Die erkennbare Diskrepanz zwischen den pathogenetischen Konzepten und der Wirklichkeit gab zum bemerkenswerten Versuch einer Synthese Anlass: „Dieser in Absicht der Ansteckung vorkommende Widerspruch lässt sich, meines Erachtens, dadurch lösen, daß das Miasma in der Luft und vielleicht auch im Wasser verbreitet seyn, und daß sogar die völlige Krankheit mit einem gesunden Körper in genaue Berührung kommen kann, daß es aber dabey auf die individuelle Receptivität oder Disposition jeder Person ankommt, ob das



Abb. 4: Bastlers Choleraschrift von 1832

Miasma haften und die Krankheit hervorbringen kann, oder nicht“.⁴⁸ Als der Ausbruch in Wien bereits unmittelbar bevorstand, wurde zu „Furchtlosigkeit und Vermeidung aller heftigen Gemüthsbewegungen“ und zu Maßnahmen der gesunden Lebensführung geraten. Beim Krankenbesuch solle man den Speichel nicht abschlucken sowie Mund und Hände danach mit Essigwasser reinigen. Für den Volksaufklärer erstaunlich fatalistisch fällt hingegen der Blick auf die Unterschicht aus: „Da die niedrige und ärmere Volksclasse von diesen Schutzmitteln nicht Gebrauch machen kann und mag; da diese Menschen in engen feuchten Wohnungen und in verdorbener Luft leben, mehrentheils unreinlich sind, rohe und schlechte Nahrungsmittel genießen, häufig der Völlerey ergeben sind, schlecht bekleidet zu seyn pflegen, und sich unaufhörlich der Erkältung aussetzen: so ist es leicht erklärlich, warum die bey weitem größte Zahl der Kranken und Todten unter dem Pöbel vorkam“.⁴⁹ Ende September 1831, nach dem ersten traurigen Höhepunkt der Choleraepidemie, empfahl Bastler *Ludwig's Luftreinigungsmittel*, durch welches „die Miasmen neutralisirt und zerstört“ würden.⁵⁰ Ab Anfang Oktober brachte er seine Lehren aus der durchaus noch anhaltenden Erkrankungs- und Todeswelle unter dem Titel *Die Cholera in Wien* ausführlich zu Papier.⁵¹ Nicht „die Sucht, bloß Neues zu verbreiten, und Aufsehen erregen zu wollen“ treibe ihn dazu an, sondern das Bemühen, nützliche Erfahrungen zu verbreiten, das hohe Pflichtgefühl des Berufes und die reine Menschenliebe, versicherte der Autor.⁵²

„in den Tagen der großen Gefahr“

Im Zuge seiner weitläufigen Abhandlung kommt Bastler schließlich auf ein Heilverfahren zu sprechen, mit dessen Hilfe er schier Unglaubliches vollbracht haben wollte. Denn er habe, wie das Titelblatt der 1832 erschienenen Buchfassung verrät, „von 143 Cholerakranken

in den Tagen der großen Gefahr 139 gerettet und vollkommen wieder hergestellt“, was in bemerkenswertem Kontrast zu der damals üblichen Mortalitätsrate von etwa 50% steht. Bastlers Überzeugung nach war es zur Rettung von Erkrankten vor allem erforderlich, „dem sinkenden Nervenleben im Bauche kräftig und schnell wieder aufzuhelfen“.⁵³ Zu diesem Zwecke entwickelte er eine Mischung, bestehend aus den ätherischen Ölen von Cajuputbaum, Wacholder und Anis, sowie aus *Hofmannsgeist*,⁵⁴ Zimmtinktur und *Hallerscher Säure*.⁵⁵ Diese wendete er während einer choleraartigen Episode sogleich an sich selbst an, wobei er die Leserschaft ausführlich an den Bewegungen seines Gemüths und seiner Gedärme teilhaben lässt.⁵⁶ Der positive Selbstversuch ermutigte Bastler, seine Choleratropfen fortan bei der Behandlung von Patienten einzusetzen und sie als lebensrettende Sofortmaßnahme bis zum Eintreffen des Arztes zu propagieren.

Bereits im Dezember 1831 wurden für die Abhandlung des Dr. Bastler in Wien und in Prag Inserate geschaltet⁵⁸ und es erschienen überschwängliche, möglicherweise vom Autor selbst lancierte Rezensionen: So würde das Buch „an Vollständigkeit, Scharfsinn in den Beobachtungen und einer lichtvollen Darstellung der Hauptbeziehungen wenig zu wünschen übrig lassen, und für Aerzte und Laien gleich interessant seyn“.⁵⁹ Auch zeichne es sich „durch Popularität, strenge unpartheische Wahrheitsliebe, und durch das herzliche Streben zu trösten und zu beruhigen auf das Vortheilhafteste aus“.⁶⁰ Das Urteil der Fachkollegen fiel angesichts der doch recht vollmundigen Ansage des Dr. Bastler naturgemäß deutlich distanzierter aus: Die Schrift sei bedenklich, „weil sie bey manchem Guten doch nicht wenig darbiethet, was ohne Rüge nicht übergangen werden sollte.“ Der Autor würde sich in der Geringschätzung der Cholera⁶¹ und der Schriften anderer Autoren üben. Auch sei zu hinterfragen, wie es ihm in der kurzen Zeit vom allgemeinen Ausbruch der Seuche Mitte

September bis zur ersten Veröffentlichung seiner Schrift im Oktober gelungen sein sollte, mehr als 140 Fälle von wirklicher Cholera zu behandeln.⁶² Der Rezensent der *Medicinisch-chirurgischen Zeitung*, der sich zum Zeitpunkt des Cholera-Ausbruchs in Wien aufhielt, garniert seine Bewertung der „unerhörten Curen des Dr. B.“ mit der Bemerkung, er habe „zwar stets erst nach langem Erkundigen von keinem Arzte ohne Lächeln, von keinem Laien ohne Zweifeln von denselben sprechen“ hören. Das von Bastler vertretene pathogenetische Konzept sei fragwürdig, die Schrift selbst fragmentarisch, langweilig, widersprüchlich und letztlich nur „die Sammlung der von Tag zu Tag gemachten oder geträumten [...] Erfahrungen“ des Verfassers.⁶³ Dies hielt die *Medicinisch-chirurgische Zeitung* aber nicht davon ab, ihre Leser, wenn auch mit einiger Verzögerung davon zu informieren, dass „bey dem österreichischen vierten Jägerbataillon zu Kuttenberg in Böhmen im Jahre 1831 bis 1832“ man sich bei der Anwendung von Bastlers Erkenntnissen „wirklich der glücklichsten Resultate“ erfreut habe.⁶⁴

„eine so gewissenlose Sudelei“

1849 erschien ein Inserat für „Dr. Bastler's Original Tinctur, das erprobte Specificum gegen die Cholera“, welches nur vom Erfinder echt und unverfälscht bezogen werden könne.⁶⁵ Dies war eine bemerkenswerte Abkehr von der bisherigen Linie, denn mit der bereits 1831/1832 erfolgten Offenlegung der Zusammensetzung hatte sich Bastler wohlthuend vom Heer der Erfinder diverser Arkana abgehoben.⁶⁶ Weil der Trumpf der Geheimrezeptur bereits aus der Hand gegeben war, bedurfte es nunmehr eines listreichen Manövers, um sich als einzig legitime Bezugsquelle für das Originalpräparat darzustellen. Die dem Inserat folgende Abhandlung beginnt mit dem Hinweis, dass „die kunstgerechte Erzeugung der echten Tinctur [...] schwieriger ist, als man wohl glauben sollte.“ Während das echte Präparat vollkommen rein, „zimmet-

[16138]

Dr. Bastler's

[10]

Original-Tinctur,

das erprobte Specificum gegen die Cholera
kann nur echt und unverfälscht bezogen werden vom
Erfinder, Stadt, Goldschmiedgasse Nr. 603.

Ein Fläschchen Tinctur, zur Heilung von 20 Kranken
ausreichend, mit deutscher oder italienischer Bro-
schüre, in einem Couvert versiegelt und zum Zeichen der
Echtheit mit der Chiffre des Erfinders versehen, kostet 1 fl.
Conv. Münze.

Abb. 5: Werbung für Bastlers Tropfen 1849

braun“ und frei von Trübungen sei, würden Nachahmer „eine ekle und trübe Flüssigkeit“ herstellen, deren dunkler Bodensatz „leicht die unlautersten Stoffe bergen“ könne. Vielfach sei der Qualitätsmangel auf die „willkürliche Substitution eines der wenigsten und wirksamsten Bestandtheile mit einem minder wirksamen und billigeren“ zurückzuführen. Insbesondere dürfe der „zusammengesetzte Schwefeläther-Geist [...], dessen Bereitung schwierig und kostspielig ist“ keinesfalls „mit dem gewöhnlichen und wohlfeileren Hoffmannsgeiste vertauscht“ werden. (Abb. 5)

Sollte es Bastler als der Erfinder der Choleratropfen in Kenntnis dieser Übelstände „im Interesse der leidenden Menschheit noch länger dulden, dass eine so gewissenlose Sudelei, unter seinem Namen, und somit unter seiner Verantwortung, zum Nachtheile der guten Sache und der Hülfebedürftigen, ohne alle Vorschrift, an Jedermann hindangegeben“ werde? Somit habe er sich genötigt gesehen, „die Erzeugung seines Specificums ausschliessend gewissenhaften Händen anzuvertrauen und unter seine Aufsicht zu stellen.“ Auch würde „den gewissenhaften Apothekern, denen mehr das Wohl des Kranken als ihr eigenes unvollkommenes Machwerk am Herzen liegt, [...] hierdurch ihr bürgerl[icher] Gewinn nicht geschmälert“, weil sie als seine Vertriebspartner von günstigen Bezugskonditionen profitieren könnten.

Eine derartige Attacke gegen die Kernkompetenz der Apotheker konnte nicht einfach übergangen werden und so reagierte das Wiener Apotheker-Hauptgremium noch im selben Monat auf Bastlers Abhandlung, die „durch Unwahrheit und unwürdige Verdächtigung die Ehre und Gewissenhaftigkeit, so wie die Kenntnisse des ganzen Apotheker-Standes angreift“ mit einer schriftlichen Replik.⁶⁷ Unter dem Titel „Speculationsgeist und ärztliche Charlatanerie“ werden zunächst Präparate, wie *Ludwig's Cholorasäure*⁶⁸ und die *Goldberger'schen Rheumatismus-Ketten*⁶⁹ in Erinnerung gerufen, bevor der „in die Reihe der Speculanten und Wundermittelkrämer verirrt“ Dr. Bastler angesprochen wird.⁷⁰

Dieser habe nämlich von 1831 bis Ende 1849 seine Choleratinktur mit *Spiritus aetheris sulfurici compositus*, also dem *Liquor anodynus Hoffmanni* der

österreichischen Pharmacopöe, herstellen lassen,⁷¹ wobei aufgrund bekannter Löslichkeitsprobleme zwangsläufig eine Trübung und ein schwaches Sediment entstehen würden. Davon habe Bastler wohl gewusst, weil er „in allen Auflagen seiner Broschüre den Kranken den Gebrauch seiner Tinctur erst nach erfolgtem Aufrütteln anrathet“. Nunmehr aber hätten ihm drei Apotheker „durch Zusatz eines mit stärkerem Weingeiste dargestellten Hoffmannsgeistes“ in Anlehnung an die Angaben der *Pharmacopoea universalis* von 1838⁷² eine klare Tinktur hergestellt, was auch anderen Apothekern unschwer möglich sei. Überdies würden die Apotheker „jährlichen Untersuchungen und strengster Verantwortung unterliegen“ und aufgrund der wohlfeilen Ingredienzien wäre die Motivation zur Verfälschung doch eher gering.⁷³ (Abb. 6)

„gegen den immer mehr überhand nehmenden Charlatanismus“

In der seit 1848 deutlich vielfältiger gewordenen österreichischen Presse-landschaft wurde der Disput mit Interesse verfolgt. Einerseits wurde Bastlers kommerzielles Engagement als unerhörter Vertrauensbruch am Patienten kritisiert, der einem Schiffbrüchigen gleich ausgeplündert werde,⁷⁴ zum anderen machte man in bester liberaler Tradition die Entscheidungsfreiheit des Kunden zum Maßstab aller Dinge.⁷⁵ Auch die Bewerbung der

Original-Schutz-Tinktur gegen die Cholera

von Dr. Bastler, Stadt, Färbergasse Nr. 3,

ist zu haben in folgenden Apotheken: in Wien: Tuchlauben „zum Mohren“; Freyung bei Dr. Girtler; Rothenthurmstrasse „zum schwarzen Bären“; am Hof „zum Engel“; in Pest bei J. v. Török; in Pressburg bei F. Pisztori und bei Heinrich; in Agram bei S. Mittelbach und bei Michio; in Prag bei Fürst; in Graz bei Purgleitner; in Lemberg bei S. Ruker; in Debreczin bei Dr. Emil v. Röstnek; in Tyrnau bei Stenzel; in Miskolcz bei J. v. Roscermöny; in Bruck a. d. M. bei Wittmann; in Temesvar bei Jahra; in Warasdin bei Halter. — Die Phiole mit Brochure 1 fl., mit Anleitung 80 kr. ö. W. (2—1)

Abb. 6: Werbung für Apotheken, die Bastlers Tinktur führen

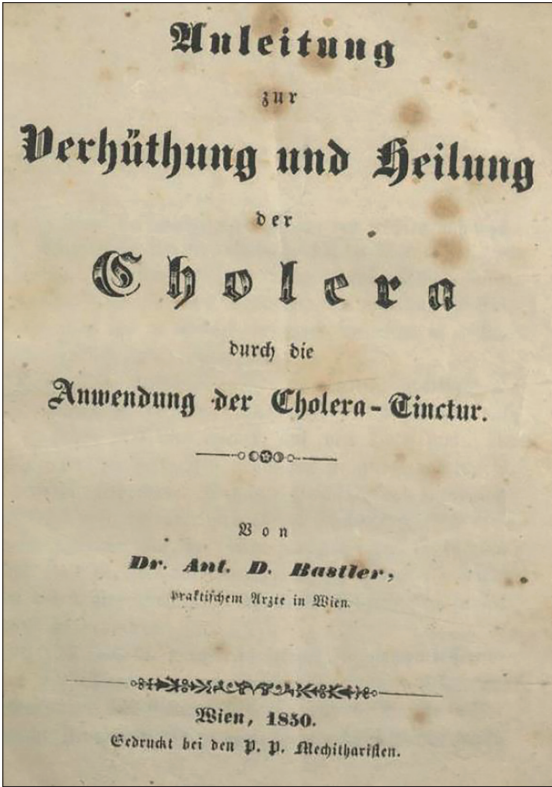


Abb. 7: Bastlers Broschüre Anleitung zur Verhütung von 1850

Choleratropfen ging unvermindert weiter: Im Juli 1849 erschien eine Glosse, in der aus der Mitteilung eines vorgeblichen Dr. Ritterbandt an die Londoner Times zitiert wird. Dieser habe 1832 im französischen Departement de la Marne Bastlers Cholera-Tropfen bei ungefähr 400 Kranken angewendet und dabei nur 17 verloren. Deshalb wolle er „jeder Familie ein Fläschchen von oben angezeigten Cholera-Tropfen, oder ein von ihrem Arzte verschriebenes ähnliches Mittel zum Gebrauche auf erwähnte Weise anempfehlen“.⁷⁶ Der Rezensent der *London Medical Gazette* bezeichnete Ritterbandt als einen jener „medical and pseudo medical gentlemen“, welche neuerdings mit angeblichen Spezifika gegen die Cholera von sich reden machten, und hielt die angegebene Mortalitätsrate für unglaublich.⁷⁷ Später sollte das Publikum mit Hilfe von Testimonials,⁷⁸ die in Form von Kurzbriefen in Inseraten wiedergegeben wurden, vom Nutzen der *Cholera-Tinctur* überzeugt werden.⁷⁹ (Abb. 8)

Der gegen Ende des Jahres 1849 in Zeitungen laut gewordene Wunsch

nach einer Stellungnahme der medizinischen Autoritäten ging schon bald in Erfüllung.⁸⁰ In einer Sitzung der pharmakologischen Sektion der k. k. Gesellschaft der Ärzte sprach sich deren Vorstand, der Mediziner und Chemiker Adolf Martin Pleischl (1787–1867), „gegen den immer mehr überhandnehmenden Charlatanismus aus, der mit dem ungesetzlichen Verkauf von Arzneimitteln getrieben wird, namentlich mit der sogenannten Bastler'schen Cholera-Tinktur“. Ein weiterer Sitzungsteilnehmer schlug vor, die Gesellschaft der Ärzte „solle sich dieses Gegenstandes bemächti-

gen und in einer Ansprache an das Publikum dasselbe aufzuklären suchen“.⁸¹

Die Cholera-Epidemie von 1849 bot Gelegenheit, verschiedene Arzneien zu erproben und die Ergebnisse wissenschaftlich darzustellen. In der II. Medizinischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien „wurden Versuche gemacht mit Bastler's Tropfen, mit der hydropathischen Methode, Nicolsburger Tr. u. Liniment, wovon die ersten zwei nichts leisteten.“ Die VI. Medizinische Abteilung konnte zwar bei Anwendung von *Bastler's Tropfen* und *Ebert's Tropfen* eine krampflösende und antiemetische Wirkung beobachten, dieselben „erzeugten jedoch solche Congestionen zum Kopfe, dass sie kaum

mit Aufgebot des ganzen antiphlogistischen Apparates bemeistert werden konnten.“ In der IV. Medizinischen Abteilung wurden neun Patienten behandelt, von denen fünf genasen und vier verstarben, was durchaus der üblichen Mortalitätsrate entsprach.⁸² Insgesamt konnte man zwar Reizmitteln, wie den Choleratropfen, eine gewisse Wirkung nicht absprechen, ihre Nebenwirkungen wurden aber als durchaus bedenklich angesehen.⁸³ Als Alternative zu den als Hausmittel beliebten Choleratropfen wurden sogar russischer Tee mit Rum oder gar Glühwein ins Spiel gebracht.⁸⁴ 1850 erschien in Braunschweig ein Auszug aus Bastlers Schrift im Druck, was prompt eine Warnung des dortigen Ober-Sanitäts-Collegiums „gegen den Gebrauch der Bastler'schen Cholera-tinctur ohne Consultation eines Arztes“ auslöste.⁸⁶

„die gesunkenen Lebenskräfte zu beleben“

Aber die Choleratropfen standen ihrem Erfinder an Langlebigkeit um nichts nach. 1854 erschienen aus Anlass der Neuauflage von Bastlers Schrift wiederum Inserate zur Anpreisung der „wesentlich verbesserten Ori-

(211)

Ueber die Anwendung der Cholera-Tinctur des Hrn. Dr. Bastler, im Krankenhause zu Triest.

Von Seite des Gezeichneten wird mit Vergnügen der Wahrheit gemäß bezeugt, daß er während der heuer in Triest geherrschten furchtbaren Cholera-Epidemie Herrn Dr. Bastler's Cholera-Tinctur oftmals anwandte, und daß er durch selbe in vielen Fällen Wiedererwachen der Lebendigkeit und überhaupt günstige Resultate erzielte, wo er durch andere, erregende und ätherische Mittel wenig oder gar keine Reaction hervorzurufen im Stande war.

Am 2. Jänner 1850. Vidi

Dr. Lorenzutti,
Spitaldirektor.

Triest, am 31. Dec. 1849.

Dr. Grassi,
Primärarzt des Civilspitals
und der k. k. Staatswohlthätigkeits-
Anstalten.

(212)

Ueber die Anwendung der Cholera-Tinctur des Hrn. Dr. Bastler, im Krankenhause zu Triest.

Unterzeichnete bezeugt, daß er auf der ihm zugetheilten medicinischen Sektion des kaiserlichen Civil-Krankenhauses, sowie in der Privat-Praxis während der hier herrschenden Cholera-Beuge die Cholera-Tropfen des Herrn Dr. Bastler mit dem besten Erfolge angewendet und damit nicht bloß Cholerinen, sondern auch viele vollkommen ausgesprochene Cholerafälle glücklich heilte.

Am 5. Jänner 1850. Vidi

Dr. Lorenzutti,
Spitaldirektor.

Triest, den 4. Jänner 1850.

Dr. Sevnig,
Primärarzt.

Abb. 8: Testimonial-Inserate 1849/50

ginal-Tinctur“, denen der erwähnte Bericht des Dr. Ritterband(t) und mehrere euphorische Dankschreiben angeschlossen waren. Im Kloster der Barmherzigen Schwestern in Agram sei es gar die göttliche Vorsehung gewesen, welche die Verwendung von Bastlers Medizin angeraten sein ließ und so die Ordensfrauen und die ihnen anvertrauten Zöglinge aus der Todesnot rettete.⁸⁷ Dagegen berichtet ein Dr. Lochner von ernüchternden Resultaten bei der Anwendung im Allgemeinen Krankenhaus zu Nürnberg. Von 24 mit den Choleratropfen behandelten Patienten seien 17 gestorben und „die Anpreisung dieses Mittels ist wohl Nichts als eine von den vielen Rado-montaden,^[88] die auf die Leichtgläubigkeit des grossen Publicums berechnet sind“. ⁸⁹ Von anderer Seite wurde der „Charlatanismus als Beförderer der Sterbefälle in der Cholera“ angeprangert, weil „Mancher im Bewusstsein ein `kostbares Mittel´ gegen die Cholera im Schranke zu besitzen“, sich sorglos verhalten und ärztliche Hilfe erst zu spät in Anspruch nehmen würde.⁹⁰ Auch 1866⁹¹ und sogar noch 1880 erschienen Inserate für *Dr. Bastler´s Tropfen*, welche „bei gestörter Verdauung, nach physischer und geistiger Anstrengung, gegen Einfluß schlechter Luft und ungesunden Wassers, gegen Kolik, Durchfall, Nerven-, Magen-, und Altersschwäche, Cholera, Sumpf-

Nerven- und Wechselfieber und als Nachcur, um die gesunkenen Lebenskräfte zu beleben“, eingesetzt werden sollten.⁹² (Abb. 9)

Auch in einschlägige Rezepturen-sammlungen fanden die Choleratropfen Eingang. In *Hagers Manuale* werden unter dem Titel *Tinctura anticholerica* nicht weniger als zehn derartige Präparate, darunter auch *Dr. Bastlers Choleratropfen* angeführt.⁹³ Des Weiteren wird die Rezeptur bei Wittstein,⁹⁴ Hell⁹⁵ und Cooley⁹⁶ monographiert. Vomacka führt *Dr. Bastlers Cholera-tropfen* unter den in der Apotheke selbst herzustellenden Handverkaufs-artikeln.⁹⁷ Bei Dieterich finden sich sogar in der Ausgabe von 1913 noch sieben Rezepte für eine *Tinctura anticholerika*, bei denen auch Bastlers Chole-ratropfen nicht fehlen dürfen.⁹⁸

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren „Dr. Bastlers Choleratropfen“ auch Gegenstand behördlichen Einschrei-tens. 1893 wurde in der Bukowina der dort gebräuchliche rezeptfreie Verkauf von opiumhaltigen „Bastler´schen Choleratropfen“ auf dem Erlasswege verboten.⁹⁹ 1894 wurden in Österreich der „Handverkauf in Apotheken“ so-wie „Herstellung und Vertrieb der als *pharmaceutische Spezialitäten* sich darstellenden arzneilichen Erzeugnis-se“ einer Neuregelung unterzogen.¹⁰⁰

Dabei wurde erstmals der Begriff *phar-maceutische Spezi-alität* als ein aus „aner-kannten Stoffen“ zu-sammengesetztes Fer-tigarzneimittel definiert. Hinsichtlich der Handverkaufsarti-kel legte man fest, dass diese „nur unter einer in Bezug auf Ge-halt oder Wirkungs-weise zutreffenden Be-zeichnung, welche zu Missdeutungen oder Irreführungen keinen Anlass gibt, in Ver-kehr gebracht werden“ dürften. Damit waren

Bezeichnungen, wie Wiener *blutreini-gende Pillen der heiligen Elisabeth* für die *offizinellen Pilulae purgantes*, aber auch *Choleratropfen*, nicht mehr zuläs-sig und wurden bei behördlichen Überprüfungen beanstandet. Auch in Böhmen wurde in Umsetzung des Mi-nisterialerlasses der Verkauf mehrerer Präparate, darunter auch der der Cho-leratropfen verboten, „weil diese Arz-neimittel weder ihrem Inhalte, noch ihrer Wirkung, noch ihrer Benennung entsprechen“. ¹⁰¹ Das Wiener Apothe-ker-Hauptgremium reagierte mit der Herausgabe von Bereitungsvorschri-ften für die in den Wiener Apotheken gangbaren Handverkaufsartikel¹⁰² und der Umbenennung zahlreicher traditioneller Rezepturen. Aus *Dr. Bastlers Choleratropfen* wurden so die *Krampftropfen nach Dr. Bastler*,¹⁰³ deren Spur sich später im Dunkel der Geschichte verliert.

Résumé

Nachdem die Cholera 1831 Wien erreicht hatte, versuchte man zunächst, ihr mit sanitätspoli-zeilichen Maßnahmen zu begegnen. Doch schon bald kamen auch Geheimmittel auf den Markt, unter denen die Choleratropfen des Dr. Anton Bastler (1802–1886) eine führende Stel-lung einnahmen. Dank geschickter Propaganda eroberte „Dr. Bastler’s Original Tinctur, das er-probte Specificum gegen die Cholera“ nicht nur Wien, sondern das gesamte k. und k. Gebiet. Mit Broschüren, wie „Anleitung zur Verhüt-ung und Heilung der Cholera durch die An-wendung der Colera-Tinctur“, aus dem Jahre 1850 gelang es Bastler, die ängstliche Bevölke-rung zu gewinnen, sah sich aber der strengen Kritik der Ärzte- und Apothekerschaft unter-stellt. Trotz aller Aufklärungsarbeit konnten sich Dr. Bastlers Tropfen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Markt behaupten.

Summary

In 1831, the year the cholera reached Vienna for the first time, a medical doctor named Do-minik Anton Bastler invented his cholera drops. The paper highlights the appraisals of and the controversies around that nostrum which remained popular until the end of the 19th century.

Keywords

Vienna, cholera, Dominik Anton Bastler (1802–1886), cholera drops, nostrum

Anmerkungen

- 1 Zur Cholera in Wien vgl. Raimund Triml: Die erste Cholera-Epidemie in Wien in den Jahren 1831 und 1832. Phil. Diss. Wien 1992 und Othmar Birkner: Die bedrohte Stadt. Wien 2002.



Abb. 9: Bereitung der Tinktur nach Dr. Bastler

- 2 Ferdinand Candidus Martini: Was ist Cholera und auf welchen Wegen ist ihre Heilung möglich? Augsburg 1850, S. 5; vgl. auch die diesbezüglichen Ausführungen zur Syphilis in Jon Arrizabalaga / John Henderson / Roger French: *The Great Pox: The French Disease in Renaissance Europe*. New Haven 1997, S. 113–119 und S. 131–142.
- 3 Robert Koch: Die Cholera auf ihrem neuesten Standpunkte. Berlin 1886, S. 1f.
- 4 Zu dem von Rudolf Virchow 1854 eingeführten Begriff der *Infektionskrankheiten* und Emil von Behrings Kritik daran, s. Emil von Behring: Einführung in die Lehre von der Bekämpfung der Infektionskrankheiten. Berlin 1912, S. 2–10.
- 5 Wolfgang Wegner: Miasma. In: Werner Gerabek et al. (Hrsg.): *Enzyklopädie Medizingeschichte*. Berlin 2005, S. 985f.
- 6 Ellen Jahn: Die Cholera in Medizin und Pharmazie im Zeitalter des Hygienikers Max von Pettenkofer. Stuttgart 1994, S. 42f. Vgl. auch Gregor Raschke: Die Choleratheorie Max von Pettenkofers im Kreuzfeuer der Kritik. Med. Diss. München 2007 [masch.schr.].
- 7 Richard Evans: Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910. Reinbek 1990, S. 311.
- 8 Dies führte unter anderem dazu, dass Hamburg nicht zuletzt aufgrund der Untätigkeit der Stadtväter noch im Jahr 1893 als letzte Stadt in Deutschland von einer großen Choleraepidemie heimgesucht wurde, die rund 8.600 Opfer forderte, s. Evans [wie Anm. 7], S. 323.
- 9 „§.2. [...] bei den so laut sprechenden Beweisen für ihre contagiöse Natur, gebietet es die Klugheit und der philanthropische Sinn jedes civilisirten Staates zum Wohle seiner Unterthanen [...], kein Mittel ausser Acht zu setzen, welches der ferneren Ausbreitung einer so schrecklichen Geißel Einhalt thun könnte“, s. Instruction für die Sanitäts-Behörden. Wien, den 18. November 1830. Hannover 1831.
- 10 Instruction [wie Anm. 9], § 10.
- 11 „Der strengste Militärcordon, und die als Fluß sehr achtbare Donau, standen ihrem Einzuge nach Wien erfolglos entgegen“, s. August Zink: Geschichtliche Bemerkungen über die epidemische Cholera während ihres Eintrittes und Herrschens in Wien. Wien 1832, S. 4.
- 12 So war man in Hamburg 1893 hauptsächlich darum bemüht, den Ausbruch der Cholera zu verheimlichen, um „den Handel zu schützen, dem Senat Ausgaben zu ersparen und die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten“, s. Evans [wie Anm. 7], S. 355.
- 13 Wegen offenkundiger Wirkungslosigkeit wurde in Wien mit Regierungsdekret vom 17.9.1831, Z. 2.194 die Isolierung der Kranken aufgehoben, s. Joseph Johann Knolz: Darstellung der Brechruhr-Epidemie in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Wien 1834, S. 293.
- 14 „Die Idee der Nichtcontasiosität hat auch das Gute bewirkt, dass Freunde den Freunden beistehen, und man auf die Hülfe der Dienstleute mehr rechnen kann, als vor-
- dem, und das ist viel!“, s. Auszug eines Briefes aus Wien vom 25. Sept. 1831. In: Carl Ferdinand Kleinert: *Cholera orientalis*. Extrablatt zum allgemeinen Repertorium der gesammten deutschen medizinisch-chirurgischen Journalistik. 1. Heft. Leipzig 1831, S. 220.
- 15 Olaf Brieske: Angst in den Zeiten der Cholera. Über kulturelle Ursprünge des Bakteriums. Seuchen-Cordon 1. Berlin 2003, S. 27f.
- 16 Instruction [wie Anm. 9], §§ 13f.
- 17 Instruction für die in der Stadt und den Vorstädten Wiens aufgestellten Abtheilungs-Aerzte, WStLA 2.8.55.A1, Fasz. III 691/6 (8.8.1831), § 8.
- 18 Koch [wie Anm. 3], S. 10f.
- 19 Diese traditionellen Arzt-Apotheker entwickelten sich in England um die Mitte des 19. Jahrhunderts überwiegend zu *general practitioners* weiter und wurden hinsichtlich ihrer pharmazeutischen Aufgaben von den pharmacists abgelöst, s. Peter Worling: *Pharmacy in the early modern world, 1617 to 1841 AD*. In: Stuart Anderson (Hrsg.): *Making medicines*. London 2005, S. 57–75.
- 20 John Snow: On the mode of communication of cholera. London 1849, S. 8–11.
- 21 Anderswo sah man zwar, dass die Häufigkeit der „Ausleerungen“ mit dem „Einschmelzen der Kraft“ korrelierte und war über die unbezwingliche „Harn-Verhaltung“ erstaunt, ohne daraus weitergehende Schlussfolgerungen zu ziehen, s. Ärztliche Abhandlung über die Cholera morbus. In: Instruction [wie Anm. 9], S. 22f.
- 22 John Snow: On the mode of propagation of cholera. London 1851, S. 1–4. Diese Erkenntnisse blieben weitgehend unbeachtet und die Infusionstherapie der Cholera als lebensrettende Maßnahme wurde erst 1907 durch Sir Leonard Rogers (1868–1962) etabliert, s. Leonard Rogers: *Cholera and its treatment*. London 1911, S. 168–197.
- 23 John Snow: On the mode of communication of cholera. 2. Aufl. London 1855, S. 38–47.
- 24 Filippo Pacini: *Osservazioni microscopiche e deduzioni patologiche sul cholera asiatico*. Firenze 1854.
- 25 „Die in meinem letzten Berichte vom 7. Januar [...] noch unentschieden gelassene Frage, ob die im Choleradarm gefundenen Bazillen ausschließlich der Cholera angehörige Parasiten sind, kann nunmehr als gelöst angesehen werden“, s. Robert Koch: Brief aus Kalkutta vom 2.2.1884. In: Robert Koch / [Julius] Schwalbe (Hrsg.): *Gesammelte Werke*. Bd. 2 Teil 1. Leipzig 1912, S. 13–17, hier S. 13.
- 26 Koch [wie Anm. 25], S. 18f.
- 27 Zum iterativen Charakter dieser „bakteriologischen Synthese“, s. Brieske [wie Anm. 15], S. 366–377.
- 28 Koch [wie Anm. 3], S. 25.
- 29 Evans [wie Anm. 7], S. 304.
- 30 Anton Dominik Bastler: Die Cholera in Wien. Wien 1832, Titelseite.
- 31 Geburtsbuch der Pfarre Bleiburg, Sign: B06_011-1 (6.5.1784–27.6.1808). http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/bleiburg-pliberk/B06_011-1/?pg=436 (aufgerufen am: 11.2.2018).
- 32 Anton Dominik Bastler: *Dissertatio inauguralis medico-pharmacologica de Jodio*. Wien 1828.
- 33 Die Presse 39 (1886), Nr. 70 vom 11.3.1886, S. 2, Sp. 1.
- 34 Wiener Zeitung Nr. 144 vom 23.6.1832, S. 727, Sp. 3.
- 35 Wiener Zeitung Nr. 206 vom 10.9.1831, S. 1165, Sp. 2.
- 36 Vorlesungsverzeichnis für den niederen med. chirurg. Lehrcurs, s. Wiener Zeitung Nr. 64 vom 16.3.1849, S. 754, Sp. 1.
- 37 Medicinische Jahrbücher des kaiserl.-königl. österreichischen Staates 11 (1832), S. 2.
- 38 So z. B. in der Nr. 128 des Intelligenzblattes zur Wiener Zeitung vom 2.6.1832, S. 637.
- 39 Privileg vom 24.11.1837, s. Jahrbücher des kaiserlichen königlichen polytechnischen Institutes in Wien 20 (1839), S. 418.
- 40 Emanuel Pernold (Hrsg.): *Firmenbuch*. Enthaltend nach alphabetischer Ordnung alle bei dem hohen k. k. Handelsgerichte in Wien protokollierten Handels-, Fabriks- und Gewerbs-Firmen. Wien 1855, S. 7.
- 41 Gertrude Geng-Sesztak: Das Kurbad. In: Gertrude Geng-Sesztak/Herbert Lachmayer/Walter Krems (Hrsg.): *Bad Deutsch-Altenburg: Bild einer Gegend*. Wien 2000, S. 126–136, hier S. 128–130.
- 42 A[nton] D[ominik] Bastler: Das Wildbad zu Deutsch-Altenburg in Oesterreich. In: Wiener Zeitung vom 15.4.1844 und folgend, S. 827f, S. 835f, S. 843f und S. 1370. Ein Sonderdruck in Buchform erschien noch im selben Jahr in Pressburg.
- 43 Anton Dominik Bastler: Vorschläge zu einer umfassenden und soliden finanziellen Selbsthilfe für den Staat und für die Völker Oesterreichs: kein Staatsbankerot und keine Geldklemme mehr; mit Hilfe einer vollwertigen, ausreichenden, und unter allen Umständen unwandelbaren, Note um Note mit Edelmetall bedeckten Reichsvaluta. Wien 1866.
- 44 So der Titel der 1850 in Wien erschienenen Ausgabe.
- 45 Populäre Österreichische Gesundheitszeitung (PÖG) 1 (1830) vom 4.12.1830, S. 249f.
- 46 PÖG 1 (1830) vom 22.12.1830, S. 270.
- 47 PÖG 2 (1831) vom 22.7.1832, S. 229 und vom 23.7.1832, S. 233f.
- 48 PÖG 2 (1831) vom 10.8.1831, S. 253.
- 49 PÖG 2 (1831) vom 13.8.1831, S. 257f.
- 50 PÖG 2 (1831) vom 21.9.1831, S. 306.
- 51 PÖG 2 (1831) beginnend mit 8.10.1831, S. 325–327, S. 229f., S. 333–335, S. 337–339, S. 343–346, S. 349–351, S. 353–355, S. 359–361, S. 365–367, S. 371–374, S. 377–380, S. 383–385, S. 389–393 und S. 395–401.
- 52 PÖG 2 (1831) vom 22.10.1831, S. 343.
- 53 Bastler [wie Anm. 30], S. 51f.
- 54 Die beim Erhitzen von Alkohol mit Schwefelsäure entstehenden Reaktions- und Destillationsprodukte wurden offenbar bereits zuvor von anderen hergestellt, sind aber untrennbar mit dem Namen des Hallenser Medizinprofessors Friedrich Hoffmann (1660–1742) verbunden, s. Thomas Kleij: Zur Entwicklungs- und Herstellungsgeschichte der Hoffmannstropfen. Med. Diss.

Dresden 2001, S. 52. Hoffmann erhielt 1704 ein Privileg für einen *Liquor anodynus mineralis*, den er über Jahrzehnte erfolgreich vermarktete, s. Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Hoffmannstropfen. In: Gerabek [wie Anm. 5], S. 610.

55 Der nach dem Schweizer Arzt Albrecht von Haller (1708–1777) benannte *Liquor acidus* war u. a. in der *Pharmacopoea Austriaca* editio tertia, emendata von 1820 monographiert (S. 72). Diese Mischung von Alkohol und konzentrierter Schwefelsäure zu gleichen Teilen „wird mit der Zeit ätherisch“ und wurde wegen ihrer adstringierenden und fäulniswidrigen Wirkung „äußerlich und innerlich besonders in Fällen von Blutstürzen“ angewendet, s. *Pharmacopoea universalis*. Bd. 1. Weimar 1832, S. 61.

56 Bastler [wie Anm. 30], S. 52–57

57 Bastler [wie Anm. 30], S. 96.

58 So z. B. in der k. k. privilegierten Prager Zeitung vom 16.12.1831 und in der Wiener Zeitung vom 27.12.1831.

59 Wiener Zeitung vom 27.12.1831, S. 843f.

60 Wiener Theater Zeitung vom 7.1.1832, S. 19.

61 Allerdings hatte sich bis Mitte Oktober 1831 auch in der Wiener Bevölkerung eine gewisse Gleichgültigkeit eingestellt, wie der Bühnenautor und Lyriker Ignaz Franz Castelli (1781–1862) zu berichten weiß: „Die allgemeine Bestürzung ist nicht mehr so groß, wie sich der Wiener leicht an alles, selbst an das größte Übel bald gewöhnt, auch ist die Madame Cholera wirklich gnädiger als sie anfangs scheinen ließ“, s. Ignaz Franz Castelli: *Memoiren meines Lebens*. In: *Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich*. Bd.10. Wien 1913, S. 503.

62 *Medizinische Jahrbücher des kaiserl.-königl. österreichischen Staates*. Neue Folge 3 (1832), S. 164–168.

63 *Medicinisch-chirurgische Zeitung* vom 17.5.1832, S. 257–269.

64 *Medicinisch-chirurgische Zeitung* vom 28.1.1839, S. 119f.

65 Wiener Zeitung vom 1.11.1849, S. 3030f.

66 „Ich machte nie ein Geheimniß aus der Zusammensetzung meiner Tinctur, sondern beeilte mich vielmehr dieselbe der Welt schon vor achtzehn Jahren zur freien Benützung zu übergeben, so dass jeder Apotheker meine Tropfen machen konnte“, s. Anton Bastler: *Populäre Anleitung zur Verhütung und Heilung der Cholera*. Wien 1849, S. 6.

67 *Oesterreichische Zeitschrift für Pharmacie* 3 (1849), S. 500–508, hier S. 505 und Die Presse vom 9.11.1849, S. [3].

68 Die *Anti-Cholerasäure* des Apotheker Ludwig aus Wien war eine Mischung von Schwefelsäure, Wein und Wasser, s. *Archiv der Pharmacie* 1 (1851), S. 80.

69 Die *Goldberger'schen galvano-electrischen Ketten* wurden auch „als ein höchst wichtiges Präservativ- und Schutzmittel gegen die Cholera“ beworben, wobei u. a. ein Zeugnis des Dr. Anton D. Bastler als Beleg der Wirksamkeit diente, s. Die Presse vom 13.2.1849 im Inseratenteil. Der Exklusivvertrieb in Wien erfolgte über den Apotheker Carl Schürer v. Waldheim, was die ambivalente Haltung der Apotheker zu derartigen Geheimmitteln verdeutlicht.

70 *Oesterreichische Zeitschrift für Pharmacie* 3 (1849), S. 503.

71 Die dritte Ausgabe der *Pharmacopoea Austriaca* von 1820 monographiert diesen unter *Spiritus aetheris sulfurici* oder *Liquor anodynus mineralis* (S. 97), während die vierte Ausgabe von 1836 die Zubereitung mit *Liquor anodynus mineralis Hoffmanni* betitelt (S. 109).

72 Diese lässt den *Aether sulfuricus* u. a. durch Vermengen von Weinöl (*Liquor aethereus oleosus*) mit Äther herstellen, s. *Pharmacopoea universalis*. 3. Aufl. Bd. 1. Weimar 1838, S. 92f.

73 *Oesterreichische Zeitschrift für Pharmacie* 3 (1849), S. 506–508.

74 „Aber wenn ein gebildeter Arzt, ein Mitglied der Wiener Fakultät, ein Geheimmittel verkauft und in öffentlichen Blättern mit den Lobpreisungen desselben in die Reihe der Rheumatismusketten, der Ohrenpillen, der unfehlbaren Mittel gegen alle Ansteckung, figurirt: da verhüllt Hygeia ihr göttliches, reines Angesicht“, s. *Der Österreichische Zuschauer* vom 6.11.1849, S. 2039.

75 „Wenn das choleraförmige Publikum dem Erfinder lieber 1 fl. gibt als Ihnen [den Apothekern] 20 kr., wer kann da helfen?“, s. *Punch. Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen* 1 (1849), Nr. 158 vom 10.11.1849, S. 631.

76 Die Presse vom 5.7.1849, S. [4] unter „*Journal Aller*“.

77 *The London Medical Gazette. New Series*. Band 6 (1848), S. 36.

78 Derartige (mitunter sogar fiktive) Referenzen sollen die Glaubwürdigkeit der mit dem Produkt verbundenen Werbebotschaft erhöhen, s. *Gabler Wirtschaftslexikon online*. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/81531/testimonial-v6.html> (aufgerufen am: 11.2.2018).

79 *Bohemia* (23) 1850, Nr. 89 vom 9.6.1850 im Inseratenteil.

80 „Aber so viel liegt klar vor Augen, daß im Interesse der leidenden Menschen von unserem Medizinal-Kollegium eine Prüfung dieses Mittels, eine unumwundene Erklärung erwartet werden darf“, s. *Der Österreichische Zuschauer* vom 10.11.1849, S. 2070.

81 Protokoll der pharmakologischen Sections-Sitzung vom 2.11.1849, s. *Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien* 6 (1850), Bd. 1, S. IXf.

82 Notizen für praktische Ärzte über die neuesten Beobachtungen in der *Medicin* 4 (1851), S. 208f.

83 „Zuverlässig ist keines dieser Mittel in der von ihnen gehegten Erwartung, und dabei bewirken sie eine oft für den Kranken zu starke Reaktion und dadurch neue Gefahr“, s. V[ictor] N[ikolaus] Kronser: *Studien über die Cholera*. Wien 1848, S. 62f.

84 H[ugo Wilhelm] von Ziemssen: *Klinische Vorträge. Ueber die Cholera und ihre Behandlung*. Leipzig 1887, S. 28.

85 C[arl] W[ilhelm] F[riedrich] Uhde: *Anweisung zur Verhütung und Heilung der Cholera durch die Bastler'sche Cholera-Tinctur*. Braunschweig 1850.

86 Notizen für praktische Ärzte über die neuesten Beobachtungen in der *Medicin* 4 (1851), S. 211f.

87 *Abendblatt der Presse* vom 2.11.1854, Titelseite.

88 *Eig. Rodomontade*: franz.-ital. für Aufschneiderei, Großsprecherei; nach dem in Ludovico Ariostos *Roland-Epen* auftretenden prahlerischen Helden und König Rodomonte, s. *Herders Conversations-Lexikon*. Bd. 4, Freiburg / Br. 1856, S. 741.

89 Lochner: Über das Auftreten der Cholera im allgemeinen Krankenhause zu Nürnberg. In: *Ärztliches Intelligenz-Blatt* Nr. 51 vom 23.12.1854, S. 449–455, hier S. 453.

90 *Oesterreichische Zeitschrift für Pharmacie* 8 (1854), S. 426f.

91 Beilage Nr. 85 zur Wiener medizinischen Wochenschrift vom 24.10.1866.

92 Die Presse vom 22.2.1880, S. 10.

93 H[ermann] Hager: *Manuale pharmaceuticum seu Promptuarium*. Bd. 1. Leipzig 1866, S. 496f.

94 G[eorg] C[hristoph] Wittstein: *Taschenbuch der Geheimmittellehre*. Nördlingen 1867, S. 26.

95 Hell führt sogar drei Varianten der *Tinctura anticholeraica* Bastleri an. Neben die ursprüngliche Rezeptur treten hier eine Rezeptur mit stark erhöhtem Gehalt an *Spiritus aetheris* und eine Mischung mit *Tinctura opii*, s. Gustav Hell: *Pharmaceutisch-technisches Manuale*. Bd. 1. Troppau 1873, S. 208.

96 Richard Tuson: *Cooley's cyclopaedia of practical receipts and collateral information in the arts, manufactures, professions and trades*. 6. Aufl. Bd. 1. London 1880, S. 589.

97 Adolf Vomacka: *Unsere Handverkaufsartikel*. Aus der Praxis für die Praxis. Leitmeritz 1883, S. 36 und auch noch in Adolf Vomacka: *Taschenbuch der bewährten Handverkaufs-Artikel der Apotheken und Drogenhandlungen*. Wien 1904, S. 82.

98 Eugen Dieterich / Karl Dieterich (Hrsg.): *Neues pharmazeutisches Manual*. 11. Aufl. Berlin 1913.

99 *Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines* 31 (1893), S. 38.

100 *Verordnung des Ministeriums des Innern* vom 17. December 1894, betreffend Bestimmungen über den Handverkauf in Apotheken, sowie über die Herstellung und den Vertrieb der als pharmaceutische Specialitäten sich darstellenden arzneilichen Erzeugnisse. *Reichsgesetzblatt* 92. Stück vom 27. December 1894, Nr. 239.

101 *Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines* 33 (1895), S. 638.

102 *Drogisten-Zeitung* 11 (1896), S. 33.

103 *Drogisten-Zeitung* 11 (1896), S. 89.

Anschrift des Verfassers

Dr. Thomas K. Langebner
Ordensklinikum Linz Barmherzige Schwestern
Seilerstätte 4
A-4010 Linz
e-mail: thomas.langebner@ordensklinikum.at

WIR ERINNERN

Paul Lürmann (1879–1968). Zum 50. Todestag des bedeutenden Apothekers und Stadthistorikers von Greußen (Thüringen)*

Peter Hartwig Graepel | **In den vergangenen Jahrhunderten haben sich immer wieder Apotheker auf nicht-pharmazeutischen Gebieten große Verdienste als Politiker, Historiker, Schriftsteller, Musiker und bildende Künstler erworben. Dabei sind ihre Namen kaum über die Region, in der sie lebten und wirkten, bekannt geworden. Zu dieser Gruppe zählt auch Paul Lürmann, der, neben einer 40-jährigen Tätigkeit als Apotheker, in Greußen (Kyffhäuserkreis / Thüringen) ein Stadtarchiv aufbaute, ein Heimatmuseum einrichtete und die Stadtgeschichte aufarbeitete, wovon seine zahlreichen Publikationen Zeugnis ablegen.**

Paul Walter Lürmann (Abb. 1) wurde am 28. August 1879 in Iserlohn geboren.¹ Nach Lehr- und Gehilfenzeit in verschiedenen Apotheken studierte er von 1903 bis 1905 Pharmazie an der



Abb. 1: Paul Lürmann, Apotheker in Greußen (Foto 1955). Aus: Bote aus Thüringen, Augustheft 1955, S. 4.

Technischen Hochschule in Braunschweig unter Heinrich August Beckurts (1855–1929). 1905 bestand er die Pharmazeutische Prüfung und erhielt die Approbation als Apotheker. Es folgte eine mehrjährige Tätigkeit als approbierter Mitarbeiter in der Schwanen-Apotheke Fulda. Während dieser Zeit verheiratete er sich am 12. Juni 1908 in Braunschweig² mit Elsa Brauer (1888–1989) (Abb. 2). Paul Lürmann erwarb am 1. Mai 1913 die Löwen-Apotheke in Greußen, die er 1948 seinem Sohn Hans-Gustav Lürmann übergab und die 1953 geschlossen wurde. Paul Lürmann verstarb am 6. November 1968 in Greußen;³ die ehemalige Löwen-Apotheke wurde 1996 unter dem Namen Markt-Apotheke (Abb. 3) in demselben Haus wiedereröffnet.⁴ Veröffentlichungen zur Geschichte Greußens gab es schon vor Lürmann: So hatte 1927 der Besitzer der Adler-Apotheke Dr. phil. Hermann Hesse⁵ ein umfangreiches Heimatbuch⁶ veröffentlicht, das aber nicht auf intensivem Quellenstudium aufgebaut war. Lürmann interessierte sich für die Geschichte seiner Löwen-Apotheke und begann mit der Durchsicht der städtischen Akten. Da er diese ziemlich chaotisch vorfand, sorgte er zuerst für deren Ordnung. Dabei entdeckte er sein Interesse an der Stadt- und Heimatgeschichte. Durch drei große Brände sowie Plünderungen im Dreißigjährigen Krieg und in der napoleonischen Zeit waren viele Akten und Urkunden im Greußener Rathaus vernichtet worden. Mit den noch verbliebenen und späteren Beständen errichtete Lürmann in den Jahren 1931/32 das Stadtarchiv. 1934 begann er für den Aufbau des Heimatmuseums zu sammeln, das am



Abb. 2: Elsa Lürmann (Foto 1966). Aus: Das Volk. Überregionale Zeitung des Bezirks Erfurt. September 1966.

14. September 1936 anlässlich des traditionellen Greußener Herbstmarktes eröffnet wurde. 1937 wurde er in die „Historische Kommission von Thüringen“ berufen, um durch Erforschung der Geschichte der Städte Greußen und Clingen an der Herausgabe des deutschen Städtebuches mitzuarbeiten. Im Laufe der Jahre wurden von der Bevölkerung viele heimat- und kulturgeschichtlich wertvolle Akten, Urkunden und Gegenstände übergeben, die er in das Archiv und das Museum einordnete.⁷ Auch als Rentner blieb Lürmann dem Archiv und Museum treu, führte Besucher und Schulklassen durch die Sammlungen, forschte über Greußens Geschichte auch in anderen Stadtarchiven (Erfurt, Braunschweig) und in Landesarchiven (Gotha, Magdeburg, Dresden) und schrieb eine fünf Bände umfassende Zusammenstellung *Aus Greußener Vergangenheit*⁸ mit einem Umfang von insgesamt 1298 Seiten.



Abb. 3: Die Markt-Apotheke in Greußen ist heute in demselben Haus beheimatet, wie die 1953 geschlossene Löwen-Apotheke.

Teile davon sind in seinen zahlreichen Veröffentlichungen (s. Bibliographie) dokumentiert. Paul Lürmann war von 1932 bis 1945 auch Leiter des Vereins für Heimatforschung und bis 1945 ehrenamtlicher Stadtrat. Für seine zahlreichen Verdienste wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Greußen ernannt. Ferner benannte die Stadt eine Straße nach Lürmann, in welche die nach dem einstigen Besitzer der Adler-Apotheke benannte Hermann-Hesse-Straße mündet (Abb. 4).

Das Museum

Doch soll im Folgenden vor allem das Museum beschrieben werden, das sich, seit September 2008 modernisiert und ergänzt auf der Grundlage der umfangreichen Sammlung von Paul Lürmann, im Rathaus (Abb. 5) befindet: Sammlungsschwerpunkte sind die regionale Geologie, die Ur- und Frühgeschichte mit dem berühmten Bodenfund "Greußener Schweinchen",⁹ die Stadtgeschichte, die einstige Wasserversorgung auf 20 km, altes Handwerk sowie historische Mühlentechnik und natürlich ein Teil der Einrichtung der ehemaligen Löwen-Apotheke. Die apothekenhistorische Abteilung¹⁰ lässt sich fachlich in drei Teile glied-

ern: Zum einen in Bilder, Urkunden und Bücher, zum anderen in die Arbeitsgeräte und Hausapotheken und zum dritten in die Standgefäße (Vorratsbehälter). Zum ersten Teil (Abb. 6) zählt ein Ölgemälde (Breite 56 cm, Höhe 71 cm), das den Geheimen Medizinalrat Dr. med. August Klemm darstellt. Dieser wurde am 1. August 1799 in Greußen geboren, studierte in Jena Medizin und war Goethes Assistent, der ihn in seinen Tagebüchern mehrmals lobend erwähnte. Nach einer Tätigkeit als Prosektor an der Universität Jena praktizierte er mehrere Jahrzehnte in Greußen als Arzt und erwarb sich auf dem Gebiet der Orthopädie großes Ansehen.

Am 14. September 1880 wurde er zum Ehrenbürger von Greußen ernannt. Er starb am 9. März 1883 in Eisenach, wurde aber in Greußen beerdigt.¹¹ Unter dem Ölgemälde hängt eine Schwarz-Weiß-Tiefdruck-Reproduktion (31 x 41 cm) aus dem Jahre 1886 in braunem Rahmen (45 x 58,5 cm) von dem Bildmotiv „Christus als Apotheker“ mit Fahne und (unten rechts) einem Randvermerk J. Marie Appeli 1731.¹² Rechts neben dem Ölgemälde von Klemm hängt ein Apothekergehilfenbrief der Größe 52 x 39 cm (mit schwarzem Rahmen 64 x 50 cm). Er wurde am 24. September 1798 von „Johann Friedrich Benedikt Breuel, Medicinae Doctor und Practicus, wie auch verpflichteter Apotheker in der Churfürstl[ichen] Sächsisch[en] Bergstadt Schneeberg“ für Herrn Carl Christian Lorenz aus Schwarzenberg ausgestellt.¹³ Der Brief enthält im Vergleich zu anderen Exemplaren deutlich reduzierte Ornamente, die Initiale ist verziert und das Siegel befindet sich in einer Holzkapsel. Auch mehrere in Greußen benutzte Bücher und Journale stehen in einem offenen Regal griffbereit: So ein „Recept Buch [der] Löwen Apotheke in Greussen von H. Kiel“¹⁴ vom 1. August 1859 bis 31. Dezember 1863 (Breite 19 cm, Höhe 21,5 cm, Dicke 6,5 cm) und das Giftbuch der „Adler-Apotheke in Greussen von Dr. phil. Herm[ann] Hesse, Fürstl[icher] Hofapotheker Greussen i[n] Thür[ingen]“ (Breite 17,5 cm, Höhe 21,5 cm, Dicke 2 cm) aus der Zeit vom



Abb. 4: Straßenschilder an der Ecke Paul-Lürmann-Straße / Hermann-Hesse-Straße.



Abb. 5: Das Rathaus von Greußen.

13. Januar 1842 bis 24. Dezember 1900. Ferner das *Deutsche homöopathische Arzneibuch* von Willmar Schwabe, 4. Ausg. Leipzig 1908, die *Pharmacopoea homoeopathica polyglottica* von Willmar Schwabe, Leipzig 1872, die *Systematische Darstellung aller bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneien* des Bautzener Arztes Ernst Ferdinand Rückert, Bd. 2, Leipzig 1831, die *Homöopathische Pharmakopöe* von Carl Ernst Gruner, Apotheker in Dresden, 3., verm. Aufl. Leipzig 1864 und die „Regierungs-Verordnungen für Apotheker im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen von 1853–1899“. Letztere waren Gesetzestexte mit handschriftlichen Ergänzungen von Apothekern der Greußener Löwen-Apotheke, die zuletzt im Besitz von Paul Lürmann war.

Zu den Arbeitsgeräten zählen drei Tonretorten, drei Tongefäße mit Deckel, zwei Tongefäße ohne Deckel, vier Destillierkolben, zwei Scheidetrichter, ein Schnellinfundierapparat (Durchmesser 34 cm, Höhe 38 cm), ein roter historischer Steinmörser mit Pistill, ein Metallmörser (Höhe 20 cm, Durchmesser 20 cm) mit Pistill (Länge 37 cm) und ein Porzellanmörser (Höhe 20,5 cm, Durchmesser 21 cm). Unter einem gut gefüllten Wandregal steht als Rezepturtisch (Abb. 7) ein rostbraun gestrichener Schubladen-

schränk mit einer Breite von 147 cm, einer Höhe von 87 cm und einer Tiefe von 55 cm. Er beherbergt 20 Schubladen, von denen 15 beschriftet sind. Der Inhalt der Schubladen, meist pflanzliche Drogen, ist auch heute noch vorhanden, allerdings sind diese inzwischen mit frischem Pflanzenmaterial aufgefüllt, das zeitgemäß verpackt ist, zum Teil auch in Gläsern mit dicht abschließenden Verschlüssen.

Den Tisch schmückt neben anderen zahlreichen Arbeitsgeräten auch eine Rezeptur-Balkenwaage mit einer Breite von 43 cm und einer Höhe von 45 cm. In deren Mitte steht eine 35 cm hohe Äskulapfigur, wobei der antike Heilgott an den Symbolen Schlange und Stab sofort zu erkennen ist. Die Waage enthält in ihrem unteren Teil zwei Schubladen; auf der Ablagefläche wurden zwei Gewichtssteine (100 und 200 g) und ein Hornlöffel angeklebt. Unter den weiteren Geräten und Gegenständen in der Rezeptur erkennt man einen Perkulator, einen Messkolben mit einer Graduierung bis 400 ml, eine Wulf'sche Flasche, zwei Reagenzglashalter mit Reagenzgläsern sowie zwei homöopathische Hausapotheken (Breite 25 cm, Tiefe 14 cm, Höhe 3,2 cm), die jeweils mit 24 Fläschchen Globuli gefüllt sind, aus „Dörres Homöopathischer Central Apotheke“¹⁵ (Abb. 8), dann eine weitere mit 18 Fläschchen Globuli, zwei alte Arztrezepte von 1800 und 1852 und sieben Papierütchen mit der Aufschrift „Fürstlich] Privil[egierte] Löwen-Apotheke und Drogen-Handlung H. Düffels.“¹⁶ Schmuckstück der apothekenhistorischen Abteilung ist der große, auf einem bereiften Holzsockel stehende Bronzemörser aus dem Jahre 1728



Abb. 6: Blick auf Bilder, Urkunden und verschiedene pharmazeutische Gerätschaften.



Abb. 7: Rezepturtisch mit Wandregal.

(Abb. 9). Er hat eine Höhe von 25 cm, einen oberen Durchmesser von 29 cm und ein Pistill von 58 cm Länge. In horizontaler Mitte des Mörsers liest man neben der Jahreszahl noch die Namen des Herstellers und einer weiteren Person, eventuell des Auftraggebers: IOH[ANNES] FEER GOSS MICH IN RVDOLSTADT;¹⁷ IOH[ANN] NICOL[AUS] RAEBER.¹⁸ Die Vorratsbehälter sind im großen Wandregal über dem Rezepturtisch in mehreren Reihen als Glas-, Holz- und Porzellangefäße deponiert: in der obersten Reihe zwei Glasgefäße mit Sapo medicat[us]¹⁹ (Höhe 21 cm, Durchmesser 10 cm) und Natrium aceticum²⁰ (Höhe 18 cm, Durchmesser 8 cm), beide mit rundem Holzdeckel verschlossen, ein Vierkantglas mit Kali hydrojodin[icum]²¹ mit Glasschliffdeckel und zwei weitere kleine Weithalsgläser, eines mit unleserlichem Etikett und eines mit der Aufschrift Secale cornut[um] p[u]lv[is].²² In der zweiten Reihe acht Holzdosen (Höhe 15 cm, Durchmesser 7 cm), die unter anderem einst Anacardium,²³ Asa foetida,²⁴ Castoreum canadense pulv[is],²⁵ Laminar[ia],²⁶ Lapis haemat[itis] pulv[is],²⁷ Myrrha,²⁸ Oliban[um]²⁹ und Stincus marin[us]³⁰ enthielten, ferner eine weitere Holzdo-

se mit Hydrarg[yrum] venalis³¹ und eine mit einem Pappdeckel versehene Steindose mit Zibethum.³² Die dritte Reihe weist 13 Vierkantgläser mit Glasschliffstopfen aus dem 19. Jahrhundert auf. Diese Gefäße enthielten unter anderem Baryta muriatic[a],³³ Bismut[um] nitric[um] praecip[itatum],³⁴ Cornu cervi p[rae]p[ara]t[um],³⁵ Castor[um] sibirii,³⁶ Hydrarg[yrum] acetic[um],³⁷ Lap[is]

Cancror[um]³⁸ und Zinc[um] sulfuric[um] dep[uratum].³⁹ In der vierten Reihe stehen neun große Holzdosen (Höhe 21 cm, Durchmesser 10 cm) mit Coccinill[a],⁴⁰ Lycopod[um],⁴¹ Semen Psyll[ii],⁴² Semen Paeoniae,⁴³ Lapis Cancror[um]⁴⁴ und Rhiz[oma] Rhei c[on]c[isa].⁴⁵ In der fünften Reihe sind 17 Exponate ausgestellt, darunter vier Abgabegefäße (ein Tonkrug und drei Flaschen mit Rezepturfahnen) sowie zehn Steingefäße unbekannter Herkunft. Es handelt sich hierbei um Standgefäße, deren einstmaliger Inhalt dem Stand des zu Lürmanns Zeiten gültigen Deutschen Arzneibuchs (5. bzw. 6. Ausgabe) grobenteils entsprach oder in einem Ergänzungsbuch zu finden war, allerdings auch mit einigen historischen Namen versehen, wie das Beispiel Kali hydrojodinicum (DAB 6: Kalium jodatum) zeigt. Andere waren nur in der Volksheilkunde oder in der Homöopathie gebräuchlich oder schon längst obsolet, wie Cornu cervi (Hirschhorn), Lapis cancrorum (Krebsstein) oder Zibethum (Exkret der Zibetkatze). Bei einer Revision hätte der Pharmazierat bestimmt Secale cornutum pulvis (Mutterkorn) beanstandet, denn dieses durfte nicht in gepulvertem Zustand vorrätig gehalten werden. Aber es ist fraglich, ob in der ehemali-



Abb. 8: Homöopathische Hausapotheke (ca. 1925).

gen Löwen-Apotheke auch diese Standgefäße präsent waren; einige fanden vielleicht in den letzten 65 Jahren aus anderen Sammlungen ihren Weg in das Greußener Heimatmuseum. Paul Lürmann ist es jedenfalls zu verdanken, dass die Heimatgeschichte von Greußen, einschließlich der Apothekengeschichte, heute gut dokumentiert und im Museum für alle Bevölkerungsschichten verständlich und ansehnlich ausgestellt ist.

Bibliographie der Schriften von Paul Lürmann⁴⁶

Außer der bereits erwähnten nicht publizierten Maschinschrift mit 1298 Seiten veröffentlichte Lürmann folgende Monographien:

- Umgebung der Greußener Flur im 17. Jahrhundert. Greußen 1932. 16 Seiten.
- Die Stadt Greußen gegen die Herren vom Adel zu Grüningen. Greußen 1932. 14 Seiten.
- Beitrag zur Kenntnis des Gesundheits- und Medizinalwesens in Greußen im 17. Jahrhundert. Greußen 1933. 54 Seiten.
- Der große Brand von Greußen Thür[ingen] im Jahre 1834. (Titel nach Seite 1: Der große Brand der Stadt Greußen in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober 1834. Dargestellt nach den noch vorhandenen Archivalien und den Veröffentlichungen in Zeitungen und Amtsblättern.) Greußen 1934. 74 Seiten.
- Die Familie Schoner auf dem Schieferhofe vor Greußen. Greußen 1934. 20 Seiten.
- Acta betr[effend] den Rath undt die Neustädter zu Greußen wegen Erbauung der Neustädter Stadtmauer. Sonderdruck der Schwarzburger Zeitung. Greußen 1935.
- Leibmedicus Volkmar Bode. Ein Lebensbild eines bedeutenden Greußener Mannes. Sonderdruck der Schwarzburger Zeitung. Greußen 1936. 59 Seiten.
- Ein Bierstreit zwischen Greußen und Clingen im Jahre 1690. Sonderdruck der Schwarzburger Zeitung. Greußen 1936. 7 Seiten.
- Die Salpeterhütte oder Pulverei zu Greußen. Sonderdruck der Schwarzburger Zeitung. Greußen 1937. 20 Seiten.
- Aus der Geschichte der Greußener Apotheken. Greußen 1938. 95 Seiten.
- Greußener Erbinse an das Kloster Reinhardsbrunn. Greußen 1938.
- Waid-Wirtschaft in Greußen. Sonderdruck der Schwarzburger Zeitung. Greußen 1938.
- Aus dem Greußener Heimatmuseum. Greußen 1939. 13 Seiten.
- Rathaus und Stadtwaagen zu Greußen in alter Zeit. Sonderdruck der Schwarzburger Zeitung. Greußen 1940. 30 Seiten.
- Feldmeister und Scharfrichter zu Greußen. Greußen 1940. 8 Seiten.
- Bürgermeister, Ratsherren und Stadtschreiber zu Greußen. Greußen 1941. 11 Seiten.
- Der Stadt Greußen Gehölze auf der Hainleite. Greußen 1942. 13 Seiten.
- Aus Greußens Vergangenheit. Eine Folge heimat- und kulturgeschichtlicher Berichte. Greußen 1957.⁴⁷ 259 Seiten.
- Greußen einst und jetzt. Hrsg. vom Club der Werktätigen. Greußen 1957.

Literatur

- N. N.: Inhaberjubiläum. In: Deutsche Apotheker Zeitung 53 (1938), S. 524.
K. Röhl: Portrait des Monats: Paul Lürmann (3 Jahrzehnte Greußener Geschichtsforschung).



Abb. 9: Bronzemörser von 1728 aus der Werkstatt von Johannes Feer in Rudolstadt.

In: Bote aus Thüringen, Augustheft 1955, S. 4f.; erneut abgedruckt und ergänzt in: Greußener Anzeigenzeitung vom Februar 2002, Nr. 118, S. 1f.

N. N.: Ein Dankeschön dem Ehepaar Lürmann. In: Das Volk. Überregionale Zeitung des Bezirks Erfurt. September 1966.

L. Eyck: Bemerkenswerte Persönlichkeiten der Stadt Greußen/Thüringen 16. bis 20. Jahrhundert. (o. O., o. J.) [um 2015], S. 54-56.

Danksagung

Der Verfasser dankt herzlich dem Bürgermeister der Stadt Greußen, Herrn René Hartnauer, für die Genehmigung, Fotos aus der pharmaziehistorischen Abteilung des Heimatmuseums zu veröffentlichen und dem Museums- und Bibliotheksleiter, Herrn Klaus Wenzel, für die Unterstützung vor Ort.

Summary

Biography and bibliography of pharmacist Paul Lürmann (1879–1968), who founded the town archive (1931/32) and a museum (1936) in the city of Greußen and who wrote many publications about the town's history. This contribution describes the pharmaco-historian department of the museum with working station, wall shelves, paintings, certificate of apprenticeship and many apothecary jars, historical remedies and pharmaceutical devices. One of the oldest equipment is a mortar, dated 1728, which was manufactured in the famous workshop of Johannes Feer in Rudolstadt.

Keywords

Paul Lürmann, biography, bibliography, pharmacist, archivist, head of a museum in Greußen (Thuringia), department for history of pharmacy, apothecary jars, pharmaceutical devices.

Anmerkungen

* Frau Gisela Ronneberger (1937-2017), Erfurt, posthum gewidmet.

- 1 Standesamt Iserlohn, Geburten-Register 504/1879.
- 2 Stadtarchiv Braunschweig, Signatur E 34; H: 88; ursprünglich Standesamt Braunschweig, Heirats-Buch 472/1908.
- 3 Standesamt Greußen, Sterbe-Register 95/1968.
- 4 Bundes-Apotheken-Register 2005/2006. Stuttgart 2005, S. 927.
- 5 Der fürstliche Hofapotheker Dr. Hermann Hesse (1867-1930) war von 1895 bis zu seinem Tod Besitzer der Adler-Apotheke in Greußen. Er wurde bekannt durch botanische, geologische und historische Studien. Vgl. H.-D. Schwarz: Hesse, Hermann: In: W.-H. Hein/H.-D. Schwarz: Deutsche Apotheker-Biographie, Erg.-Bd. 1, Stuttgart 1986, S. 191.
- 6 H. Hesse: Heimatbuch der Stadt Greußen in Thüringen. Erfurt 1927. Das Buch umfasst 243 Seiten. Titel und Erscheinungsort sind falsch zitiert bei Schwarz [wie Anm. 5], S. 191.
- 7 P. Lürmann: Aus Greußens Vergangenheit. Greußen 1957, S. 3.
- 8 P. Lürmann: Aus Greußener Vergangenheit. Maschinschrift ohne Jahresangabe. Bd.

1, S. 1-237, Bd. 2, S. 238-508, Bd. 3, S. 509-782, Bd. 4, S. 783-980, Bd. 5, S. 981-1298.

9 Als einer der wertvollsten frühgeschichtlichen Funde gilt ein sechsteiliges Kultservice, dessen bekanntestes Teil das „Greußen Schweinchen“ ist. Dabei handelt es sich um Keramikgefäße, die in einem Steinbruch in Greußen gefunden wurden. Die Germanen töpfernten diese Gefäße und offerierten sie wahrscheinlich Donar, der als Fruchtbarkeit und Segen spendender Gott verehrt wurde.

10 Die apothekenhistorische Abteilung enthält auch verschiedene Exponate, die nachweislich nicht aus der ehemaligen Löwen-Apotheke stammen, sondern durch Spenden und Schenkungen dazu gekommen sind.

11 Lürmann [wie Anm. 7], S. 230.

12 Das bekannte Ölgemälde von J. Marie Appeli (1731) ist bei W.-H. Hein: Christus als Apotheker. Frankfurt 1974, S. 65 in Farbe abgebildet, jedoch nicht mehr in der 2. Auflage von 1992. Herr Prof. Dr. Fritz Krafft, Fachmann auf diesem Gebiet, teilte im Juli 2018 mit, dass er eine weitere Schwarz-Weiß-Tiefdruck-Reproduktion 'Christus als Apotheker' bereits vor zwanzig Jahren in den Graphischen Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums (Inv.-Nr. H.B. 25455 in Kapsel 1198a) fand. Er sieht hierin einen frühen Versuch, dieses äußerst detailreiche, 97 x 74 cm große Öl-Bild von Appeli aus dem Jahre 1731 im Germanischen Nationalmuseum zu reproduzieren.

13 S. Keller: Pharmazeutische Lehr- und Gehilfenbriefe aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt 2004, S. 47, 239, Nr. 283.

14 Hermann Theobald Julius Kiel war Besitzer der Löwen-Apotheke von 1856 bis 1877.

15 Im Jahre 1852 errichtete Guido Dörre, Apotheker in Clingen, eine rein homöopathische Apotheke am Markt, die nach seinem Tod 1910 der Löwen-Apotheke angegliedert wurde. Vgl. Lürmann [wie Anm. 7], S. 163.

16 Heinrich Düffels führte nur kurz, von 1904 bis 1905, die Löwen-Apotheke in Greußen.

17 1716 wurde die Glockengießerei in Rudolstadt durch Johannes Feer, Glockengießer aus Zürich, gegründet. Nach dessen Tod übernahm Johann Mayer aus Nürnberg die Gießerei. Beim Aufstieg auf den Turm der Stadtkirche „St. Andreas“ in Rudolstadt wurde Friedrich Schiller angeblich zu seinem „Lied von der Glocke“ inspiriert.

18 Der Auftraggeber des Mörsers (vielleicht ein Apotheker) konnte nicht ausfindig gemacht werden. Bei A. Adlung: Das thüringische Apothekenwesen unter Berücksichtigung der Geschichte der thüringischen Apotheken. In: Pharmazeutische Zeitung 75 (1930), S. 1353-1356, 1395-1397; 76 (1931), S. 117-119, 165-168, 511-515, 943-945, 1309-1313; 77 (1932), S. 375-378, 709f., 1199-1201; 78 (1933), S. 207-211, 523-525, 764-766, 798-800, 874-877, 945-947, 959-962, 1080-1083, 1126f., 1197-1199, 1207f., 1272-1274 wurde kein thüringischer Apotheker mit dem Namen Johann(es) Nikolaus Raeber gefunden.

19 Sapo medicatus – Medizinische Seife, Deutsches Arzneibuch, 6. Ausgabe 1926 (= DAB 6).

20 Natrium aceticum – Natriumacetat, DAB 6.

21 Kali hydroiodinicum – Kaliumjodid, in Pharmakopöen des 19. Jahrhunderts gebräuchlicher Name für Kalium jodatum, DAB 6.

22 Secale cornutum pulvis – gepulvertes Mutterkorn, DAB 6. Das Arzneibuch schrieb vor, dass Mutterkorn nicht länger als ein Jahr aufbewahrt und nicht in gepulvertem Zustand vorrätig gehalten werden durfte. Letzteres traf hier nicht zu.

23 Anacardium – Kaschnuss, als Volksmittel gegen Rheuma auf der Brust getragen, als Warzenmittel und in der Homöopathie verwendet.

24 Asa foetida – Asant, DAB 6.

25 Castoreum canadense pulvis – gepulvertes kanadisches (oder englisches) Bibergeil, von Castor americanus, officinell zuletzt in der Pharmacopoea Germanica, Editio altera (1882) (= DAB 2), als Nervinum, Antihysterikum und in der Homöopathie verwendet.

26 Laminaria – Laminariastiele, die Stiele des blattartigen Thallus der Laminaria Cloustoni, zuletzt officinell im DAB 2, erstmals in der Chirurgie und Gynäkologie als Quellstoffe benutzt.

27 Lapis haematitis pulvis, gepulverter Blutstein (Eisenoxid), Pharmacopoea Wirtenbergica 1750, verwendet als Adstringens.

28 Myrrha – Myrrhe, DAB 6.

29 Olibanum – Weihrauch, officinell in der Pharmacopoea Germanica (1872) (= DAB 1), dann in verschiedenen Ergänzungsbüchern, als Bestandteil von Pflastern, Salben, Räucherpulvern.

30 Stincus marinus – Stinz (nordafrikanische Eidechsenart) als Aphrodisiakum und Antidot verwendet. Vgl. W.-H. Hein / W. Dresendörfer: Apotheker-Kalender 1991. Stuttgart 1990, S. 9.

31 Hydrargyrum venalis – verkäufliches Quecksilber, wahrscheinlich als Salbenzubereitung gegen Syphilis.

32 Zibethum – Salbenartiges Exkret der Zibetkatze. Im 17./18. Jahrhundert in einigen Pharmakopöen vorhanden. Verwendung in Riech- und Räucherkompositionen, bis ins 20. Jahrhundert in der Parfümerie gebraucht.

33 Baryta muriatica – Bariumchlorid, Verwendung nur als Reagenz möglich.

34 Bismutum nitricum praecipitatum – gefälltes Wismutnitrat; als Bismutum nitricum im DAB 6, das gefällte Wismutnitrat war zuletzt in der Preußischen Pharmakopöe von 1829 vorhanden, im 19. Jahrhundert gegen Magenschmerzen und Nervenkrankheiten, später auch äußerlich zur Wundbehandlung, als Reagenz und zur Herstellung anderer Wismut-Präparate verwendet.

35 Cornu cervi praeparatum – Hirschhorn, zuletzt in der Pharmakopöe für das Königreich Hannover (1861) officinell, wurde vor allem als Adstringens und Absorbens gegeben und diente zur Herstellung chemischer Präparate, von denen das Hirschhornsalz das bekannteste war.

36 Castoreum sibirii (korrekt: sibiricum) – sibirisches Bibergeil, in der Homöopathie als Tinktur zeitweise ein wichtiges Arzneimit-

tel, officinell zuletzt im DAB 1, weiteres siehe Anm. 25.

37 Hydrargyrum aceticum – Quecksilberacetat, wurde zur Herstellung von Terra foliata mercurialis (geblätterte Erde mit Quecksilber) verwendet.

38 Lapis Cancrorum – Krebsstein, im 18. Jahrhundert als Absorbens (Mittel, das Säuren im Körper beseitigt) und Antinephritikum (Mittel gegen Nierenkrankheiten) verwendet.

39 Zincum sulfuricum depuratum – gereinigtes Zinksulfat, als Zincum sulfuricum im DAB 6, wurde und wird teilweise immer noch als Adstringens und Antiseptikum, innerlich gelegentlich als Brechmittel verwendet; gilt in der Homöopathie als wichtiges Mittel.

40 Coccionilla (= Coccionella) – Kaktusschildlaus, officinell noch im DAB 1, liefert einen roten Farbstoff, in der Homöopathie als „Coccus cacti“ noch heute gebräuchlich. Im Heimatmuseum Greußen ist auf einem der Dose anhängenden Etikett vermerkt: „früher bei Husten und Bronchitis, heute Färbemittel“.

41 Lycopodium – Bärlappsporen, DAB 6, früher ein Hilfsmittel für die Rezeptur von Pillen.

42 Semen Psyllii – Flohsamen, die Samen von Plantago psyllium (heute: Plantago arenaria). Im Heimatmuseum Greußen ist auf einem der Dose anhängenden Etikett vermerkt: „Flohsamen, mildes Abführmittel“.

43 Semen Paeoniae – Pfingstrosensamen, die Samen von Paeonia officinalis wurden in der Volksheilkunde bei Epilepsie angewendet.

44 Lapis Cancrorum – Krebsstein, siehe Anm. 38. Im Heimatmuseum Greußen ist auf einem der Dose anhängenden Etikett vermerkt: „Krebssteine, gegen Verdauungsstörungen“.

45 Rhizoma Rhei concisa – geschnittener Rhabarber-Wurzelstock, DAB 6. Als Rhabarberwurzel ein heute noch gebräuchliches Abführmittel.

46 Es gibt bis heute keine Bibliographie der Schriften Lürmanns. Seine einzelnen Monographien sind weit verbreitet, aber anscheinend nirgendwo vollständig. Von den hier genannten Schriften hat der Verfasser dieses Beitrags alle diejenigen eingesehen, bei denen die Seitenzahlen angegeben wurden. Für die anderen lagen ihm nur Kopien der Deckblätter vor. Die Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

47 Auf der letzten Seite des Buches ist als Erscheinungsjahr 1968 vermerkt. Dem Verfasser liegen jedoch zwei Exemplare mit handschriftlichen Eintragungen aus dem Jahr 1958 vor, das Vorwort schließt Lürmann mit Januar 1957 ab. Der Verfasser sieht 1968 als Druckfehler an, eventuell ist die Jahreszahl auf 1958 zu korrigieren.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Peter Hartwig Graepel, Gießener Str. 15, 35075 Gladenbach

PERSÖNLICHES

Prof. Dr. Peter Dilg 80 Jahre

Am 6. Oktober feierte Peter Dilg, der viele Jahre als Professor am Institut für Geschichte der Pharmazie in Marburg tätig war, seinen 80. Geburtstag. Seine Biografie ist schon anlässlich runder und halbrunder Geburtstage vorgestellt worden, weshalb hier nur kurze Ausführungen erfolgen sollen. Peter Dilg wurde in Landshut in Bayern als Sohn eines Apothekers geboren und begann nach dem Abitur am dortigen Humanistischen Gymnasium, das auch der spätere Bundespräsident Roman Herzog besuchte, seine Praktikantenausbildung in der Regensburger Elefanten-Apotheke. Ab 1959 studierte er in München Pharmazie und beendete das Studium 1964. Nach dem Kandidatenjahr in der väterlichen Apotheke wandte sich Dilg seinen eigentlichen Interessen, den Geisteswissenschaften, zu und begann in Marburg das Studium der Geschichte der Pharmazie, der lateinischen Philologie des Mittelalters und der historischen Hilfswissenschaften. Hier wurde er 1969 mit einer Arbeit über das Botanologicon des Euricius Cordus promoviert und war danach am Marburger Institut ohne Unterbrechung tätig, zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft, ab 1969 als wissenschaftlicher Assistent und ab 1972 als Professor. Wie kein anderer hat er den Aufbau des 1965 gegründeten Institutes für Geschichte der Pharmazie an der Philipps-Universität Marburg miterlebt und mitgestaltet. Bis 2003 lehrte er hier Geschichte der Pharmazie und vor allem Pharmazeutische und Medizinische Terminologie, ein Gebiet, für das er gemeinsam mit seinem Kollegen Guido Jüttner ein bis heute sehr geschätztes Lehrbuch verfasste. In seinen Publikationen beschäftigte er sich vor allem mit der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pharmazie; seit 1977 war er Mitherausgeber des „Lexikons des Mittelalters“. Es entstanden aber auch Untersuchungen zur neueren Pharmaziegeschichte,

insbesondere zur Arzneimittel-, Apotheken- und Institutionsgeschichte. Die von ihm betreuten Dissertationen erschienen zum Teil in der von ihm begründeten Publikationsreihe „Pharmaziehistorische Forschungen“. 1989 übernahm er den Vorsitz der Fachgruppe Geschichte der Naturwissenschaften und Pharmazie der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft und begründete eine bis heute fortgesetzte Buchreihe „Stätten pharmazeutischer Praxis, Lehre und Forschung“, in der die jeweiligen Orte des Jahreskongresses der DPhG pharmaziehistorisch vorgestellt werden. Auch noch nach seiner Pensionierung war Peter Dilg bis 2015 beinahe täglich im Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie anzutreffen, wo er Doktoranden betreute, Publikationen und Vorträge sowie Texte als Herausgeber mit großer Akribie bearbeitete. Da sich das Haus in der Haselhecke in Marbach, in dem Dilgs wohnten, als wenig altersgerecht erwies, bot eine schöne Wohnung in Regensburg u. a. den Anlass zur Rückkehr in seine bayerische Heimat. In dieser Universitätsstadt mit einem ähnlichen Umfeld wie Marburg besuchen Dilgs viele universitäre Veranstaltungen, aber auch das Theater und Konzerte und pflegen alte wie auch neue Freundschaften. Gleichzeitig hatte Peter Dilg das Angebot erhalten, seine pharmaziehistorische Bibliothek in der Regensburger Universitätsbibliothek aufzustellen, die er dort in der ihm eigenen gründlichen Art aufarbeitet. Für seine wissenschaftlichen Arbeiten und seine stets anregenden Vorträge wurde Peter Dilg mehrfach national und international geehrt, u. a. 1995 mit der Schelenz-Plakette der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 2001 mit der Carmen-Francés-Medaille der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie sowie 2012 mit der Johannes-Valentin-Medaille in Silber der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Seine Schüler, Freunde und Kollegen erlebten ihn stets als einen kenntnisreichen, überaus gründlich arbeitenden

den und sprachgewandten Pharmaziehistoriker, der nicht nur in Marburg seine Spuren hinterlassen hat. Sie wünschen ihm für das neue Lebensjahrzehnt vor allem Gesundheit, Glück und Freude an der Musik und Kultur in Regensburg und Umgebung, die er gemeinsam mit seiner Ehefrau Dr. Rosemarie Dilg-Frank noch lange genießen möge.

Christoph Friedrich, Marburg

Zum Gedenken an den Pharmaziehistoriker Dr. phil. II Michael (Michi) Kessler

Apotheker, Direktor des Pharmaziemuseums der Universität Basel

Wir trauern um unseren Kollegen Michael Kessler, der am Freitag 10. August 2018 verstorben ist. Bereits während seiner Doktorarbeit über Weihrauch kam Michael Kessler (14. 6. 1958 – 10. 8. 2018) über Projekte im Museum mit der Pharmaziegeschichte in Kontakt, was ihn prädestinierte, 1987 Konservator des „Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museums Basel“ am Totengässlein 3 zu werden.

Nach Abschluss seiner Promotionsarbeit bei Professor Dr. H. A. Linde 1989 in analytischer Pharmazeutischer Chemie *Zur Frage nach psychotropen Stoff-*



Foto: AUSCHMID

Dr. Michael Kessler, April 2017
Tagung der SGGP in Basel

fen im Rauch von brennendem Gummiharz der Boswellia sacra in Basel, eignete sich der kulturell und an Themen der Geisteswissenschaften interessierte Pharmazeut das Fach der Pharmaziegeschichte à fond an. Er nahm an den Tagungen der Internationalen (IGGP), Deutschen (DGGP e. V.) und Schweizerischen (SGGP) Gesellschaften für Geschichte der Pharmazie teil. Wissenschaftliche Meriten blieben nicht aus. So wurde er zum Mitglied der Académie internationale d'histoire de la Pharmacie ernannt und 2011 in Basel von der DGGP mit der „Johannes-Valentin Medaille in Silber“ für sein wissenschaftliches Lebenswerk geehrt. In den letzten 30 Jahren hat Michael Kessler zahlreiche Vorträge gehalten und zahlreiche Publikationen mitgestaltet. Generationen von Basler Pharmaziestudierenden kamen in den Genuss seiner Vorlesung „Einführung in die Pharmaziegeschichte“, die er in einer Art und Weise hielt, dass man sich auch Jahre später gerne daran erinnerte. Zuhörende waren den gehaltvollen, mit spannenden und wohlgewählten Themen dotierten, witzigen und launigen Vorlesungen gnadenlos ausgeliefert. Diese außergewöhnliche Eloquenz wurde denn auch in allen Todesanzeigen und Nachrufen immer wieder erwähnt; sie wird allen, die ihm begegnet sind, in Erinnerung bleiben. Als 1999 der Auszug des Pharmazeutischen Instituts aus dem Totengässlein Realität wurde, hatte Michael Kessler die Vision, die im Hinterhof versteckte wissenschaftliche Sammlung zu einem öffentlichen und international bekannten Museum umzugestalten. Mit viel Enthusiasmus sowie der tatkräftigen Unterstützung seiner Frau Catherine Oeri und neuen Mitarbeitenden konnte Michael Kessler 2001 das umgebaute „Pharmazie-Historische Museum der Universität Basel“ eröffnen. Bald wurde dieses Kleinod zum Geheimtipp für Pharmazeuten und Naturwissenschaftler aus aller Welt, einem Ort mit magischen Kräften. Unter Michael Kesslers Leitung wurden spannende Ausstellungen zur Medizin- und Pharmaziegeschichte gezeigt, FPH-Weiterbildungskurse für pharma-

ziegeschichtlich interessierte Kollegen angeboten und verschiedene Aktionen, wie Badewoche, Schärbe-Märt, Museumsnacht, durchgeführt. Neben seiner Tätigkeit zuerst als Konservator, später als Direktor des Pharmaziemuseums am Totengässlein, war Michael Kessler seit 1994 Mitglied des Vorstands der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (SGGP), wo er als Mitorganisator vieler erfolgreicher Tagungen, die oftmals im Totengässlein 3 stattfanden, wirkte. Sein pharmaziehistorisches Wissen war gefragt und seine Meinung wurde beispielsweise vom Departement und Institut für Pharmazeutische Wissenschaften in Zürich sowie bei pharmaziehistorischen Promotionen immer gerne eingeholt. Michael Kessler war nicht nur im öffentlichen Basel extrem gut vernetzt (Rotary Club, Safran-Zunft, Politik, u. v. a. m.), sondern er baute auch seine pharmazeutischen und anderen in- und ausländischen Beziehungen sukzessive aus. Manche Pharmazeuten kannte er aus der eigenen Studien- oder Assistentenzeit, vom Militärdienst, aus der Ausbildung von Pharmazeuten (Vorlesungen und Drogenprüfung im Assistentenexamen), der Zusammenarbeit mit SAV/pharmaSuisse. Ob Kantonsapotheker, Vertreter der Pharmaindustrie, des Departements Pharmazeutische Wissenschaften Basel – alle kannten und schätzten ihn – alle waren beeindruckt von seiner Menschlichkeit, seiner Intelligenz, seinem Witz und Humor, seiner Leidenschaft für seinen Beruf. Michi war ein Genussmensch; er liebte die Gesellschaft, das Reisen in ferne Länder, das gute Essen und den dazu passenden Wein. Irgendwann schlich sich ein Schatten vor Michis Sonne, der immer größer wurde. Der Schatten blieb und ließ sich nicht verscheuchen – der so feinfühligste, gebildete, diskrete, witzige und humorvolle Michi schied selbstbestimmt aus dem weltlichen Leben, auf der Suche nach Ruhe und Frieden. Michael Kessler, der sein berufliches Leben der Pharmazie gewidmet hatte, ist durch sein Schaffen schon längst

selber ein Teil der Schweizer Pharmaziegeschichte geworden.

Der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (SGGP).

Dr. Ursula Hirter-Trüb, Präsidentin

Ein Apotheker im Geiste Fontanes – in Memoriam Friedrich Schmelzer (1948 – 2018)

Es gibt Kollegen, die hinterlassen durch ihre außergewöhnliche Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft einen bleibenden Eindruck. Kommt zu diesen Charaktereigenschaften noch ein profundes pharmazeutisch-historisches Wissen, gepaart mit einer Liebe zum Apothekerberuf, so kommen wir dem Wesenskern des im März verstorbenen Mitglieds der Landesgruppe Franken, Friedrich Schmelzer, schon sehr nahe. Der Verstorbene war seiner mittelfränkischen Heimat zeit seines Lebens verbunden, auch wenn ihn nach dem erfolgreich abgelegten Abitur am Friedrich-Alexander-Gymnasium in Neustadt / Aisch im Jahr 1968 seine pharmazeutische Ausbildung zunächst nach Alzenau (Lkr. Aschaffenburg) und dann zum Studium nach Würzburg, Erlangen und Berlin führte. Mit der Übernahme der Linden-Apotheken wurde die Gemeinde Die-



Friedrich Schmelzer

speck ab dem Jahr 1981 zu seinem Lebensmittelpunkt. Dort engagierte er sich in der Kommunalpolitik so wie in vielen Vereinen. So wirkte er als niedergelassener Apotheker in die Gesellschaft hinein und blieb zeit seines Lebens den Menschen zugewandt.

Bereits in seiner beruflich aktiven Zeit interessierte er sich sehr für die Geschichte unseres Faches. Insbesondere die Realien passten gut zu seiner eher praktischen Veranlagung. Aus diesem Grunde begann Friedrich Schmelzer Arzneimittelverpackungen zu sammeln, die er in Kooperation mit der pharmazeutischen Industrie zu einem großen Fundus ausbaute. Die Errichtung einer historischen Apotheke im fränkischen Freilandmuseum zu Bad Windsheim wurde genau zu dem Ort, wo diese pharmaziehistorischen Objekte den geeigneten Platz fanden. Mit der Übergabe der Linden-Apotheke an seinen Sohn Jürgen eröffneten sich für Friedrich Schmelzer vielfache Betätigungsfelder, in denen er auch im Ruhestand seine Talente entfalten konnte. Die erwähnte historische Apotheke im Freilandmuseum wurde von ihm maßgeblich mit Leben erfüllt. Der jährliche „Apothekertag“ zog Besucher in großen Scharen ins Museum, wo ein freundlicher älterer Kollege sein reiches chemisches, terminologisches, aber auch botanisches Wissen zum Besten gab. Die Begeisterung war ansteckend und trug sicherlich dazu bei, ein positives Bild des Apothekers in der Öffentlichkeit entstehen zu lassen.

Friedrich Schmelzer war jedoch nicht nur ein engagierter Kollege, sondern auch ein vorbildlicher „pater familias“. Seinen Sohn unterstützte er auch im Ruhestand nach besten Kräften an seinen beiden Apothekenstandorten, seiner Frau war er ein guter Ehemann und für seine drei Enkelkinder ein einzigartiger Großvater, der viel aus seinem abwechslungsreichen Leben zu erzählen hatte. Den Mitverfasser dieser Zeilen vertrat er in dessen Würzburger Innenstadtapotheke. Dabei war er ebenfalls pharmaziehistorisch tätig und erarbeitete eine Übersicht über die lokale Apothekengeschichte. Die Präsidentin der DGGP freute sich sehr über die von Friedrich Schmelzer handgemachten Goldpillen, die er ihr noch zum Jahresbeginn 2018 – eine ganz persönliche und schöne Erinnerung – schickte. Mit diesem Geschenk erinnert Friedrich Schmelzer an eine Romangestalt aus dem späten 19. Jahrhundert, Alonzo Gieshübler, der Effi Briest zum Dreikönigsfest ein Morsellenkästchen zukommen lässt und dazu folgende Zeilen dichtet:

*„Drei Könige kamen zum Heiligenchrist,
Mohrenkönig einer gewesen ist;
Ein Mohrenapothekerlein
Erscheinet heute mit Spezereien,
Doch statt Weihrauch und Myrrhen,
die nicht zur Stelle,
Bringt er Pistazien und Mandel-Morselle.“*

Genau in dieser Rolle könnte man sich gut und gerne unseren lieben Verstorbenen vorstellen, denn Gieshübler ist

der einzig wirkliche Freund, den Effi Briest in Kessin hatte. Wahre Freunde gibt es nur sehr wenige. Umso betrüblicher ist die Tatsache, dass Friedrich Schmelzer wenige Monate vor seinem 70. Geburtstag nach kurzer und schwerer Krankheit verstarb. Gerne hätte man mit ihm noch viele schöne Stunden zu pharmaziehistorischen Biennalen verbracht oder an seinen Aktionen im Bad Windsheimer Freilandmuseum teilgenommen. Möge ihm der Herr all das Gute vergelten, das er für seine Familie, den Berufsstand und die Pharmaziegeschichte hier auf Erden getan hat. Die DGGP wird ihm stets in dankbarer Erinnerung verbunden bleiben.

Dr. Dr. Thomas Richter,
Landesgruppe Franken DGGP

Professor Dr. Sabine Anagnostou,
Präsidentin DGGP

AKADEMISCHE NACHRICHTEN

Marburg

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde am 19. September 2018 zum Dr. rer. nat. aus dem Fach Geschichte der Pharmazie promoviert:
Apothekerin **Maren Zummersch:**
„Heinrich Hörlein (1882 – 1954) Wissenschaftler, Manager und Netzwerker in der Pharmazeutischen Industrie. Eine pharmaziehistorische Analyse“
Die Arbeit stand unter Leitung von Prof. Christoph Friedrich.

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e.V., Zwingerstraße 14 – 16, 69117 Heidelberg (Korres-

pondenzadresse: Lindenstr. 11, D-57548 Kirchen/Sieg), unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Prof. Dr. Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:
Kathrin Pfister, Heidelberg

Redaktionsbeirat:

Prof. Dr. Sabine Anagnostou, Marburg;
Dr. P. H. Graepel, Gladenbach; Prof. Dr. P. Dilg, Regensburg; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. F. Vongehr, Marburg;
Prof. Dr. U. Meyer, Berlin; Prof. Dr. Michael Mönnich, Karlsruhe.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 49,- (zzgl. 13,80 Euro Versandkosten Inland).
Einzelheft Euro 16,- (versandkostenfrei).
Alle Preise inkl. MwSt.

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrecht-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

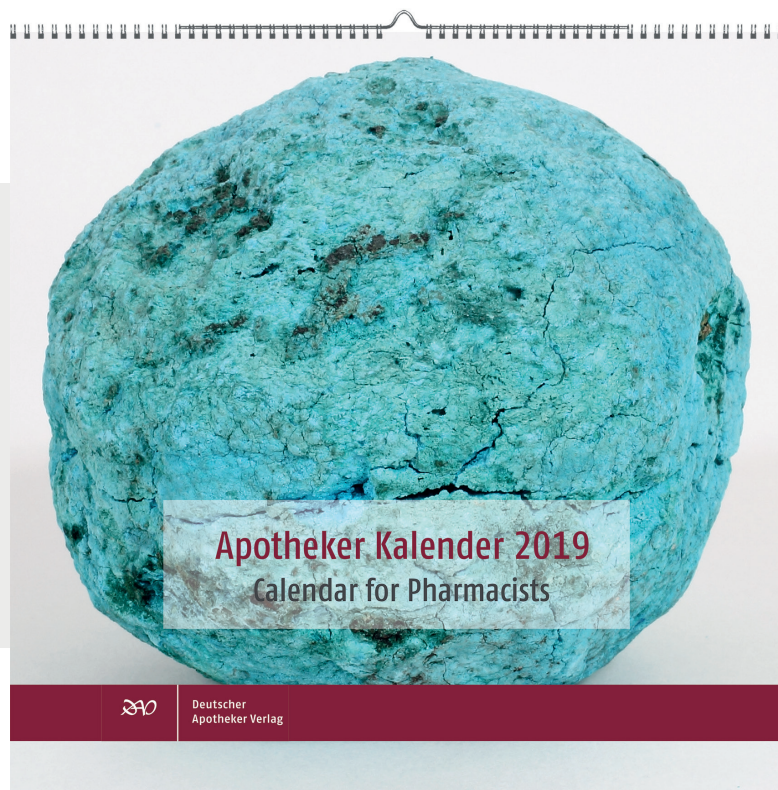
© 2018 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X

Apothekengeschichte – Apothekengeschichten

Begründet von Dr. Fritz Ferchl.
Erneuert von Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein
und später Prof. Dr. Werner Dressendörfer.
Fortgeführt von Dr. Elisabeth Huwer.

2018. 12 vierfarbige Tafeln auf Kunstdruckpapier,
mit Kalendarium. Ausführliche Bildbeschreibungen
mit Literaturangaben auf der Rückseite. Mit farbi-
gem Deckblatt. Format 49 x 48,5 cm. Ringspirale.
€ 78,- [D]
ISBN 978-3-7692-7151-5

Mit Erläuterungen in deutscher und
englischer Sprache.



Der **Apothekerkalender für das Jahr 2019** bietet dem Betrachter 12 ansprechende Bildmotive mit spannenden Hintergrundinformationen, die übers Jahr hinweg abwechslungsreich von Monat zu Monat begleiten.

Bekannte Museen wie das Deutsche Apotheken-Museum in Heidelberg, die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und das Brandenburgische Apothekenmuseum in Cottbus, aber auch private pharmaziehistorische Sammlungen öffnen die Türen und präsentieren großartige Objekte, die teils erstmals in der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Jedes Monatsmotiv fasziniert auf seine Weise, sei es eine kostbare barocke Reiseapotheke mit Perlmuttzier und vergoldeten Gefäßen oder die Großaufnahme einer planetengleich in der Mitte des Kalenderblatts schwe-

benden Aerugo-Kugel aus dem 18. Jahrhundert, sei es die anmutige Gründerzeit-Offizin der Engel-Apotheke Chemnitz oder das fröhlich um ein Fischerboot tanzende Meeresfischballett, das in der Mitte des 20. Jahrhunderts augenzwinkernd die stärkende Wirkung des Lebertrans bewarb.

So vielfältig wie die jahrhundertelange Geschichte der traditionsreichen Institution Apotheke kommen auch die Bildmotive daher, und immer neue Details gibt es dabei zu entdecken. Damit verbunden sind spannend zu lesende, manchmal verblüffende und oft zum Schmunzeln anregende Hintergrundinformationen, die immer wieder neu vom einzelnen Objekt ausgehend den Bogen weit in die facettenreiche Geschichte der Pharmazie hinein spannen.



Deutscher
Apotheker Verlag

Deutscher Apotheker Verlag

Birkenwaldstraße 44 | 70191 Stuttgart
Telefon 0711 2582 -341 | Telefax 0711 2582 -390
www.deutscher-apotheker-verlag.de